



ECHTERNACH

6 1977

Heimat + Mission

ECHTERNACH STÄDTEDES HL. WILLIBRORD

Echternach bietet sich zur Pfingstzeit von seiner schönsten Seite an. Die Berge rund um das Sauerthal haben ihr Frühlingskleid angelegt. Alles ist Feierlichkeit, Pracht, Milde, Frömmigkeit und Veröhnung.

Das Pfingstfest ist wie geschaffen, um die Menschenmassen aus vielen Völkern des Westens in der schönen Stadt an der Sauer zur Ausübung des machtvollen Willibrorduskultes zu vereinen. Etwas besonders Heiliges, die Atemwärme wunderbaren mittelalterlichen Glaubens, erneuert sich in einer glühenden, ausdrucksvollen Verehrung des Hl. Willibrord. Hier fühlen sich alle Echternacher — einheimische und zugewanderte — angesprochen. Daran hat auch der moderne Pulschlag unserer Zeit nichts ändern können: Echternach ist seiner reichen Wallfahrtstradition stets treugeblieben.

Pfingstwallfahrt und Springprozession hatte in Echternach Geltung von Anfang an. Das inbrünstige Springen zum Grab des hl. Willibrord, der Sonderkult des Echternacher Heiligen, geht tatsächlich schon in mittelalterlichen Jahrhunderten Hand in Hand mit der Festfeier der Geistausgießung. Die Springprozession ist «das» große religiöse und volkskundliche Phänomen im Raume des niederlothringischen Kulturkreises. Sie gehört zu den wunderlichen Neuschöpfungen, die den Verfall des Mittelalters andeuten sollten.

Im Müllerthal



Das ehemalige Gerichtsgebäude, der sogenannte «Denzelt» (15. Jh.), ist heute ein Wahrzeichen Echternachs

Demgegenüber muß jedoch hervorgehoben werden, daß sie ihren Adel und zweifellos ihre ganze unzerstörbare Dynamik von dem Heiligen selbst bezieht, dem dieser mit glühendem Bußeifer geleistete Huldigungsakt seit mehr als fünfhundert Jahren gilt.

Direktor Paul Spang vom Staatsarchiv in Luxemburg hat uns für dieses Heft einen Beitrag geschrieben, in dem es ihm meisterhaft gelungen ist, Geschichte, Verehrung des hl. Willibrord, Liebe zur Stadt Echternach und Fremdenverkehr miteinander zu verbinden. «Echternach — Tor und Mittelpunkt der «Kleinen Luxemburger Schweiz» hat Direktor Spang seinen Beitrag betitelt und hat so gleichzeitig übergeleitet zu den andern Artikeln dieser Nummer, die ebenfalls von großer Sachkenntnis und Heimatliebe zeugen.

Professor Georges Calteux hat uns den Beitrag «Hundert Jahre Fremdenverkehrsverein in Echternach» geschrieben. Als Präsident des Verschönerungsvereines in Echternach, ist er wohl am besten placiert, uns «die ungemein interessante Natur, mit ihren Felsen und Wäldern, die fast nahtlos sozusagen aus dem Mittelalter herausgewachsene Stadt» zu beschreiben.

Weitere Beiträge über Ritterburg und Renaissanceschloß in Befort, das «Müllerthal» und die «Springprozession» — die am Pfingstdienstag viele gläubige und leidtragende Menschen nach Echternach führt — runden das harmonische Bild über die «Kleine Luxemburger Schweiz» würdevoll ab.

Pierre Hilden

Tor und Mittelpunkt der „Kleinen Luxemburger Schweiz..“

Unter den zahlreichen Ortschaften, die über das waldreiche Gebiet des Großherzogtums Luxemburg verstreut liegen, nimmt die Stadt Echternach eine bevorzugte Stellung ein. Geschützt von bewaldeten Hügeln liegt sie in einer Schleife der Sauer, die zwischen Wallendorf und Wasserbillig die Grenze zwischen Deutschland und Luxemburg bildet.

MITTELALTERLICHE STADT

Betrachtet man die Stadt von einer der bewaldeten Höhen, die sie umgeben und die reizvolle Ausblicke auf das Sauerthal bieten, so erkennt man ohne Schwierigkeiten die Umriße des mittelalterlichen Stadtbildes. Die Stadtmauern sind noch teilweise erhalten, und auch da, wo sie zerstört sind, lassen sie sich ohne Schwierigkeiten erraten. Unwillkürlich aber wird der Blick von dem imposanten Abteikomplex angezogen, der etwa ein Viertel der Oberfläche der mittelalterlichen Stadt füllt: von den französischen Gärten, die sich bis zum Sauerufer erstrecken, von den zierlichen Barock-

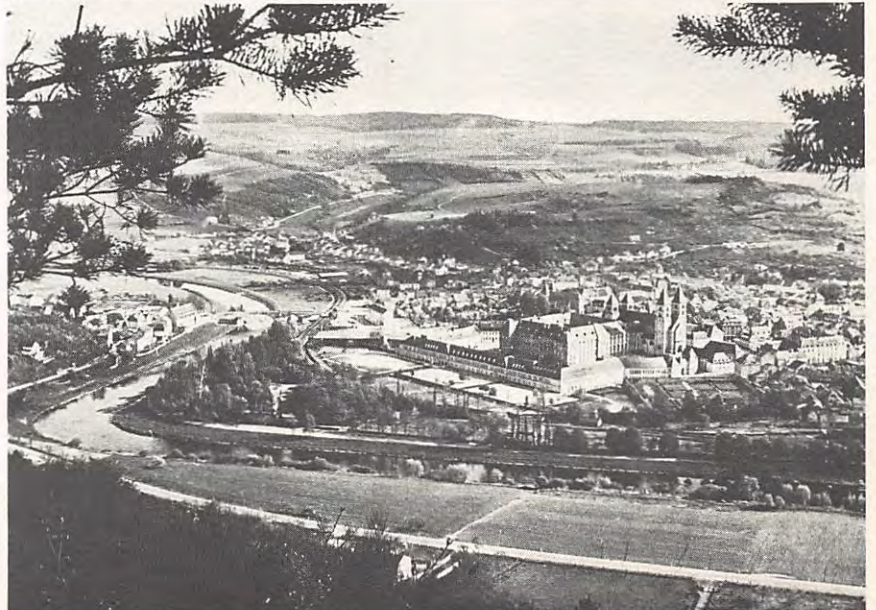
und Rokokobauten, die diese Gärten abschließen, von den weit gespannten Wirtschaftsgebäuden der früheren Abtei, die den gewaltigen Barockneubau des 18. Jahrhunderts umschließen. Aber auch dieser Bau, der mit seinen von vier Türmen abgeschlossenen Flügeln einen Innenhof umschließt, verschwindet vor der Masse der früheren Abteikirche, die teilweise in den Quaderbau hineinreicht und mit ihren vier Türmen zum Wahrzeichen Echternachs geworden ist.

SANKT WILLIBRORD

Hier spürt man unwillkürlich, daß man auf uraltem Kulturboden steht, daß

man auf eine der Stätten blickt, in denen die geistigen Grundlagen Europas gelegt wurden. In die Geschichte tritt Echternach mit dem hl. Willibrord ein, dem Irmina, die Äbtissin des Klosters Oeren bei Trier, ihre Besitzungen in Echternach im Jahre 698 schenkte. Willibrord, der Benediktinermönch aus Northumbrien, ist eine der beherrschenden Gestalten in der Missionsgeschichte Westeuropas. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, den irischschottischen Wandermönchen, erkannte er als erster die Notwendigkeit, bei der Missionierung mit den weltlichen Machthabern zusammen zu arbeiten und direkten Kontakt mit Rom aufzunehmen. Zweimal zog er nach Rom, bei der zweiten Reise erhielt er von Papst Sergius I. die Bischofsweihe; in Utrecht sollte der neue Missionsbischof seinen Sitz nehmen. Aus Echternach, seiner Lieblingsstiftung, machte Willibrord einen Stützpunkt für die weitere Missionierung Germaniens. In Echternach entstand eine

Bild links: Das große Herz einer kleinen Stadt, die viertürmige romanische Basilika des hl. Willibrord, von der Orangerie her gesehen. Rechts: Die Stadt Echternach, vom Ernzberg aus gesehen



ECHTERNACH & ST. WILIBROD



IM BRIEF-

MARKENBLAD

Missionspflanzschule ersten Ranges: von hier entsandte Willibrord einen seiner Schüler, den hl. Bonifatius, den Apostel der Deutschen, nach Osten.

ABTEI

Als Willibrord im Jahre 739 starb, wurde er in der Echternacher Klosterkirche begraben. Seine Grabstätte zog schon bald nach seinem Tode große Pilgerscharen an. Die Echternacher Abtei sollte zu einem der stärksten Ausstrahlungspunkte benediktinischer Klosterkultur in Westeuropa werden. Hohe Beamte besuchten sie und bedachten sie mit wertvollen Geschenken. In der Klosterschule wurden alle damals bekannten Wissenschaften gelehrt. Seit der Gründung der Abtei genoß das Skriptorium, das Schreib- und Malatelier der Abtei, hohen Ruhm wegen der Qualität der Arbeiten. Nach einer ersten Blütezeit um die Mitte des 8. Jh. erreichte dieses Atelier um das Jahr 1000 einen solchen Höhepunkt, daß sich sogar der kaiserliche Hof von seiner bisherigen Lieferantin, der Reichenau, abwandte und seine Bestellungen an die entlegene Abtei im Sauertale richtete, die eine Prunkhandschrift nach der anderen hervorbrachte. Ihr großdimensioniertes Format, ihr ungemein großer Typenreichtum an neutestamentlichen Szenen machen sie zum Stolz der Bibliotheken und Museen, die sie heute besitzen. Diese zweite Echternacher Buchmacherschule ist vor allem bekannt geworden durch das «Goldene Evangelienbuch von Echternach», das im

Jahre 1956 vom Germanischen National-Museum in Nürnberg erworben wurde.

Die Privilegien der Echternacher Abtei wurden immer wieder von den weltlichen Machthabern bestätigt. Ihre Äbte waren Reichsfürsten geworden; dazu waren sie die Grundherren von Echternach; das Gerichtsgebäude, der sogenannte «Dingstuhl», heute ein Wahrzeichen Echternachs, zeugt bis in unsere Tage von der richterlichen Gewalt der Abtei über die Echternacher Bürger.

Könige und Kaiser besuchten die Abtei im Laufe der Jahrhunderte, so zum Beispiel Kaiser Maximilian im Jahre 1512. Bei dieser Gelegenheit schenkte er den Echternachern eine gewaltige Glocke, die «Maximiliansglocke», die leider zum Schluß des Zweiten Weltkrieges zerstört wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts beschlossen die Echternacher Mönche, eine würdige Residenz zu bauen. So entstand an der Stelle der alten Abteigebäude der imposante Barockkomplex, der Stolz der ganzen Gegend.

ZERSTÖRUNG UND WIEDERAUFBAU

Am 13. August 1794 zogen die Soldaten der französischen Revolution in Echternach ein. Es kam zu wüsten Plünderungsszenen in den Abteigebäuden, ja sogar das Grab des hl. Willibrord wurde kurze Zeit später profaniert. 1797 mußten die Mönche Echternach endgültig verlassen. Kloster und Kirche kamen als Nationalgüter unter den Hammer. In der Kirche rich-



Die hl. Irmina und Pippin als Stifter der Abtei Echternach. Federzeichnung aus dem Kopialbuch der Echternacher Abtei in Gotha (Landesbibliothek)

tete der neue Besitzer eine Steingutfabrik ein. Der Zerfall der Kirche setzte bald darauf ein: um die Mitte des Jahrhunderts war der ehrwürdige Bau nur noch eine Ruine, die man aus Sicherheitsgründen abtragen wollte. Es war die Entrüstung der Echternacher Bevölkerung, die die Kirche damals ret-

Statue des hl. Willibrord in der Echternacher Basilika, um 1700

So sah die Echternacher Basilika nach ihrem Umbau im Jahre 1702 aus

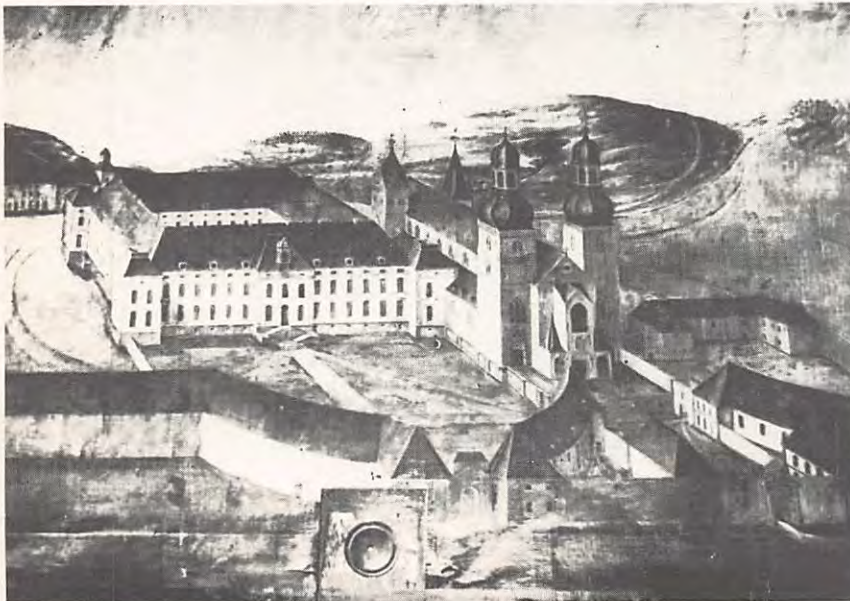
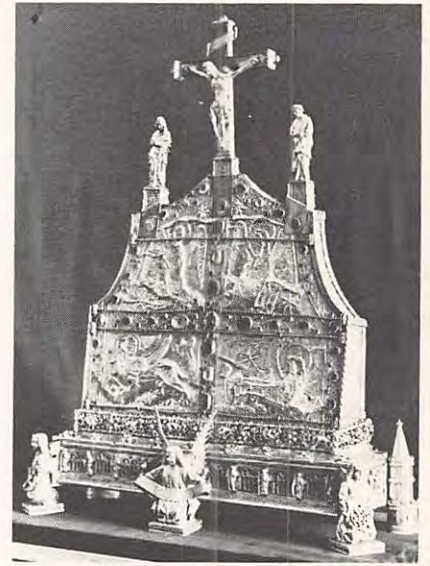




Bild links: Die Buchmalerwerkstatt der Abtei Echternach. Perikopenbuch, um 1040. Rechts: Die «Arche des hl. Willibrord», heute in Emmerich (Niederrhein)

tete. Im Jahre 1862 wurde der «Willibrordus-Bauverein» gegründet, der sich zum Ziele setzte, das Heiligtum zu erwerben und nach der Restaurierung dem Gottesdienst wieder zu übergeben. Bereits im Sommer 1868 war der Wiederaufbau so weit fortgeschritten, daß die Neukonsekration vorgenommen werden konnte. Leider wurde die Echternacher Basilika, so wird sie bei der Bevölkerung genannt, am Vorabend des Weihnachtsfestes 1944 zum Teile zerstört; der Luxemburger Staat übernahm später den Wiederaufbau der Kirche, die zum Nationalheiligtum geworden ist.



SPRINGPROZESSION

Echternach ist besonders bekannt durch seine Springprozession, die sich jedes Jahr am Pfingstdienstag durch die Straßen der Stadt zum Grabe des hl. Willibrord bewegt. Sie ist ein ergreifender Überrest mittelalterlicher Volksfrömmigkeit. Wann sie ihre heutige Form angenommen hat, wissen wir leider nicht, sicher aber ist, daß bereits kurz nach dem Tode des Heiligen Wallfahrten nach Echternach an den Pfingsttagen stattfanden. In den schweren Zeiten des Mittelalters bildete sich dann wahrscheinlich die heutige Form der Prozession heraus, die vor allem eine Buß- und Bittprozession ist. Teilnehmer und Zuschauer werden von der Tanzmelodie ergriffen, noch nach Wochen klingt der Rhythmus der Melodie in ihren Ohren nach.

FREMDENVKKEHR

Seit man in unserer Gegend von Fremdenverkehr sprechen kann, ist Echternach führend gewesen. Der Tourismus brachte endlich die Industrie, die in dieser von den Verkehrswegen abgelegenen Gegend gedeihen konnte. Schon der erste Reiseführer durch unsere Gegend, der 1844 in Luxemburg gedruckte «Itinéraire du Luxembourg germanique ou Voyage historique et pittoresque dans le Grand-Duché» widmet Echternach auf der Reiseroute Vianden - Trier über Bollendorf, Echternach, Wasserbillig und Igel nicht weniger als 33 Seiten. Aber erst die Eisenbahnlinien schufen die



Bild links: Blatt 53 aus dem «Codex Aureus», dem Goldenen Evangelienbuch, das um 1040 in der Echternacher Abtei geschrieben und ausgemalt wurde

Voraussetzung für den Fremdenverkehr. Neben Mondorf wurden Diekirch und Echternach die Hauptanziehungspunkte. Reiche Bürgerfamilien verbrachten Wochen in unserer Gegend und erwanderten ihre landschaftlichen Schönheiten.

Damals entstanden die ersten Fremdenverkehrsvereine. Sie setzten sich zum Ziel, die Gegend zu erschließen, Wanderpfade anzulegen, Wegweiser aufzustellen und . . . die Ortschaften zu verschönern. Der Echternacher «Verschönerungsverein», dieser Name wurde bis heute beibehalten, entstand im Jahre 1877. Kilometerlange Wanderpfade wurden angelegt, ein Zugang zur einzigartigen «Wolfsschlucht» wurde geschaffen, Bäume wurden entfernt, damit die Felsen besser zur Geltung kommen sollten. Das damals geschaffene Netz von Wanderpfaden wurde dann später erweitert. In den Nachbarortschaften entstanden ähnliche Vereine, die sich allmählich über die ganze «Kleine Luxemburger Schweiz» erstreckten, so lautet nämlich der Name, den man unserer Gegend damals gegeben hat und unter dem sie in allen Ländern ein Begriff geworden ist. Verbindungen zu ähnlichen Vereinigungen des Auslandes wurden aufgenommen, fremde Vereine, die einen Ausflug nach Echternach machten, wurden empfangen und über die Wanderpfade durch die Gegend geführt. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die «Wolfsschlucht» in der nächsten Umgebung Echternachs und die «Hohllay» zwischen Echternach und Berdorf, auf der sogenannten Promenade B, die bis heute die beliebteste geblieben ist. Bei dieser Gelegenheit wurden Inschriften oder Erinnerungstafeln an den Felsen angebracht, besonders die «Hohllay» zeigt eine reiche Auswahl von 1880 bis heute, unter ihnen die gußeiserne Erinnerungstafel, die zur Erinnerung an die erste Hauptversammlung des Eifelvereins angebracht wurde. Der Erste Weltkrieg beendete diese erste Blütezeit für den Fremdenverkehr in unserer Gegend.

Nach dem Weltkrieg stand der Fremdenverkehr vor einer ganz neuen Lage, eine Zollgrenze trennte Echternach von Deutschland, und auch sonst schien niemand mehr die Möglichkeit zu haben, eine Ferienreise zu unternehmen. Nach vielen Versuchen, Feriengäste aus Belgien anzuziehen, setzte endlich der Fremdenverkehr aus dieser Gegend ein, anfangs etwas zaghaft, dann aber so, daß für das Echternacher Fremdenverkehrsgewerbe eine zweite Blüte einsetzte, die bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dauerte.



Mitteil einer Tâk aus der Sammlung Ed. Metz, Eich: Wappen des Abtes Emmanuel Limpach und der Abtei Echternach. Abt Em. Limpach, geboren in Luxemburg, war, von 1775 bis 1793, der letzte Abt von Echternach

Als Echternach zum Schluß des Krieges während der «Rundstedtoffensive» zum direkten Frontgebiet wurde, erlitt die Stadt schwerste Schäden. Ein Teil seiner historischen Bauten

war zerstört, unter ihnen die altherwürdige Basilika, die Hotelbetriebe, wie alle Häuser der Stadt, waren schwer beschädigt. Echternachs Zukunft schien unsicher. Doch mit der großzügigen Hilfe des Staates wurde das Wiederaufbauwerk begonnen. Die Hotelbetriebe zögerten bei dieser Gelegenheit nicht, zusätzlich noch eine schwere Schuldenlast auf sich zu nehmen, um die Betriebe zu modernisieren und sie auch den verwöhntesten Ansprüchen anzupassen. Heute stehen in Echternach 30 Hotels der verschiedensten Preisklassen und einige größere Familienpensionen bereit, um die Fremden aufzunehmen. Etwa 1.500 Betten stehen so zur Verfügung; hinzu kommt noch eine stattliche Anzahl von Privatzimmern, die in der Hauptverkehrszeit fast immer belegt sind.

Der Sozialtourismus, der bereits vor dem Zweiten Weltkrieg Tausende aus



Deckel von «Codex Aureus» der Echternacher Abtei



Bild oben: Im Skriptorium der Abtei von Echternach schufen die Schreiber Meisterwerke der mittelalterlichen Buchmalerei. Unten links: Ein Winzer auf einer Kanontafel des «Codex Aureus». Rechts: Die Gebeine des hl. Willibrord befinden sich in einem Steinsarkophag in der Krypta der Echternacher Basilika. Seit 1906 umschließt ihn ein prunkvoller Schrein aus karrarischem Marmor, der ein Geschenk des Luxemburger Landes ist



den belgischen Industriegebieten nach Echternach gebracht hatte, entwickelte sich weiter. Das Campingfeld des Echternacher «Verschönerungsvereins», das als eines der ersten in der ganzen Gegend eingerichtet worden war, erwies sich bald als zu klein, so daß die Privatinitiative eine Reihe neuer Campingfelder schaffen konnte. Nur die Aufenthaltsdauer der Fremden ist erschreckend gesunken, sie liegt zwischen zwei und drei Tagen. Dazu verbringt ein Teil der Fremden nur einige Stunden in der Stadt, Omnibusunternehmen führen sie von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit.

Wie sind nun die Aussichten des Fremdenverkehrs in unserer Gegend? Diese Frage wird oft mit etwas Besorgnis gestellt. Mit leichter Beunruhigung sieht man die Bemühungen, die in anderen Räumen gemacht werden, um die Fremden anzuziehen. Man sollte in dieser Beziehung nicht zu schwarz sehen. Echternach besitzt ein touristisches Kapital, das nicht zu unterschätzen ist. Sein Name ist weltbekannt, sei es durch die kulturellen Leistungen der früheren Benediktinerabtei oder durch seine Springprozession. Seine historischen Bauten, die frühere Abteikirche, der gewaltige Barockkomplex der Abteigebäude stehen einzigartig in der ganzen Gegend. Dazu ist Echternach zugleich Tor und Mittelpunkt der «Kleinen Luxemburger Schweiz», durch die der Fremdenverkehr in unserem Raum begonnen hat. Durch Zusammenlegung des Naturparks «Südeifel» auf deutschem Gebiet mit der «Luxemburgischen Schweiz» entstand der erste europäische Naturpark über die Grenzen hinweg. Echternach hat die Aussicht, das wahre Zentrum dieses Gebietes zu werden und dies nicht nur in kultureller Hinsicht.

Auch wird bestimmt wieder einmal die Zeit kommen, in der die Menschen sich in ihren Ferien wieder richtig erholen wollen, in der sie ihre Ferien nicht mit einer Reise ausfüllen wollen, von der sie erschöpft an den Arbeitsplatz zurückkehren. Die Leute, die das Bedürfnis empfinden, sich einmal richtig auszuruhen, finden in Echternach nahezu eine ideale Umgebung: ein vorzügliches Hotelwesen in allen Preislagen, eine Stadt, die trotz der Zerstörungen des Krieges ihren Charakter als gemütliche Kleinstadt nicht verloren hat, eine Umgebung, in der etwa hundert Kilometer Wanderpfade unterhalten werden, die durch waldreiches Felsenland führen. Hier kann der gehetzte Mensch der Großstadt sich erholen und neue Kräfte für die kommende Zeit sammeln.

100
JAHRE

FREMDENVKERSVEREIN IN ECHTERNACH

Als sich im Jahre 1877 einige weitsichtige Echternacher Bürger an den Tisch setzten, um einen Fremdenverkehrsverein zu gründen, konnten sie nicht ahnen, daß ein Jahrhundert später hunderttausende von Touristen die Abteistadt besuchen würden. Daß dies allein das Verdienst dieser wohldurchdachten Pionierarbeit gewesen ist, soll keineswegs behauptet werden; vielmehr war und ist auch immer noch eine sogenannte natürliche Infrastruktur vorhanden, die dem Touristen schmackhaft gemacht werden muß.

Die ungemein interessante Natur, mit ihren Felsen und Wäldern, umgibt fast nahtlos die sozusagen organisch aus dem Mittelalter herausgewachsene Stadt, die sich ihrerseits wiederum eng an die streng bis leicht gegliederten Abteibauten lehnt.

Zwei Geschenke des Himmels also, die sich «verkaufen» lassen — will man sich einmal kaufmännisch ausdrücken — und die, ohne Zweifel, die «tête d'affiche» in unserem touristischen Angebot darstellen. Diese Theorie, die wir seit Jahren in unseren Kreisen verteidigen, fand dann auch ihre Bestätigung, als wir durch eine Umfrage erfuhren, daß die meisten Touristen unsere Stadt wegen der ange-

nehmen Lage und wegen der Spazierwege aufsuchen. An zweiter Stelle meldeten sich die Kulturfreunde, die sich in dieser anmutigen Architektur («faite à la mesure de l'homme» schrieb ein Tourist auf den Fragebogen) wohlfühlen und die reale Ausstrahlung und den einstigen Hauch von Größe über sich ergehen lassen.

Es ist also nicht von ungefähr, daß wir immer noch, nach hundert Jahren, den archaisch klingenden Namen *Verschönerungsverein* tragen; ein richtungsweisendes Aushängeschild, das ganz klar die Trassen Natur und Kultur vorzeichnet. Im Klartext heißt das in erster Linie, daß wir — es klingt fast albern — über 40 km Wanderwege

durch Felder, Weiden und Wälder, durch Kluften und an steilen Felswänden vorbei fegen und pflegen. Über diese Putzsucht hinaus, die jährlich so gegen Ostern von einer Gruppe Studenten in Angriff genommen wird, setzen die 11 Vorstandsmitglieder sich gerne das Kulturkränzchen auf. Etwa 6 Wochen nach der oben beschriebenen Wald- und Wiesenkosmetik, genauer am Pfingstdienstag, am frühen Vormittag, wenn die alte Polkamelodie in den Mauern der Abtei wiederhallt und die ersten Springer durch das Osttor den Hof verlassen, kommt man an einer übersentimental getünchten Nostalgie nicht vorbei. Auch wenn an den darauffolgenden Wochen Alltag und Ernüchterung wieder an einem vorbeigleiten, wird man das Gefühl nicht los, daß es doch nicht sein kann, daß Echternach dieses einmalige GROSSE verspielen und vergammeln könnte. Wir möchten ehrlich verstanden werden: Wir wehren uns gegen die Unterstellung, daß wir der Stadt einen verstaubten, musealen Charakter aufstempeln wollen, der sich diametral

Bild links: Holzstich von Echternach vor etwa 100 Jahren. Rechts: Der Eingang zur Heringerburg im Müllerthal



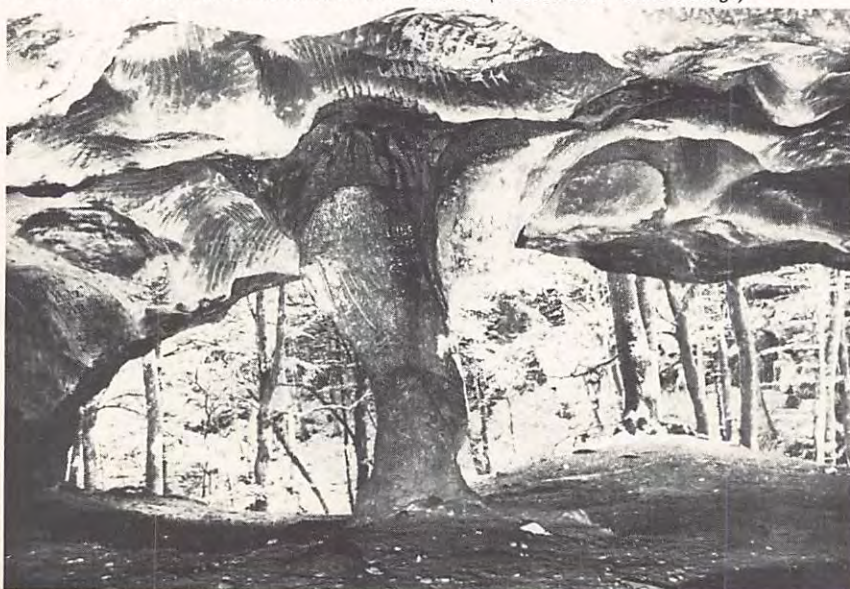


gegen alles Moderne stellt. Dies hieße eine elitäre (selektive) Kulturpolitik betreiben, dies hieße die Stadt einigen wenigen Spezialisten anbieten . . . und, wir kommen nicht daran vorbei: auch eine Kulturstadt muß leben, d. h. nicht nur vegetieren, sondern lebendig bleiben.

Wie schon gesagt, muß unser kultur-touristisches Angebot breitgefächert sein und jedem zugänglich gemacht werden. Sehen wir uns doch die Wirklichkeit an: die Zahl der Touristen nimmt jährlich zu. Campings, pommes frites sind eine Realität geworden, auch wenn das den Verehrern des Vorkriegstourismus mißfällt. Es ist aber nicht realistisch zu behaupten, daß die «guten» (=reichen) Touristen Echternach nicht mehr aufsuchen. Es ging vielmehr in den letzten 40 Jahren eine soziale Verschiebung vor sich, die es auch dem sogenannten «kleinen Mann» erlaubt, Ferien zu machen. Die Dockarbeiter aus Rotterdam und die Bergleute aus dem Borinagegebiet, die mit ihren Klein- und Mittelwagen die 2- bis 300 km weite Strecke zu uns zurücklegen, um billiges Benzin und Bier, steuerschwache Schokolade und Kaffee zu kaufen, haben auch ein Recht auf Erholung und verdienen menschenwürdig behandelt zu werden. Wer sich einen Sommer lang die Reklamationen in unserem Verkehrsbüro anhören muß, weiß, daß letzteres nicht immer so ist.

Wenn wir schon diese Touristenklasse zur Kasse bitten, dann gönnen wir ihr doch auch das «grüne Herz Europas» und die Identifikation mit einer Archi-

In der «Kleinen Luxemburger Schweiz». Oben: Der Hallerbach im Müllerthal. Unten: Die «Hohlflay» zwischen Echternach und Berdorf (Fotos: ONT-Luxemburg.)



Spaziergang durch das Müllerthal



tektur, die sie in ihren Industriestädten nicht mehr vorfindet.

Was wir also anzubieten haben ist die seit 3 Jahren im Slogan durchgepeitschte «LEBENSQUALITÄT». Lebensqualität! Ja es läßt sich noch qualitativ günstig bei uns leben. Aber verstehen wir doch unter diesem Schlagwort bitte nicht nur den «homo ludens», den spielenden und wandernden Menschen, sondern räumen wir auch dem kreativ-rezeptiven Menschen eine Chance ein.

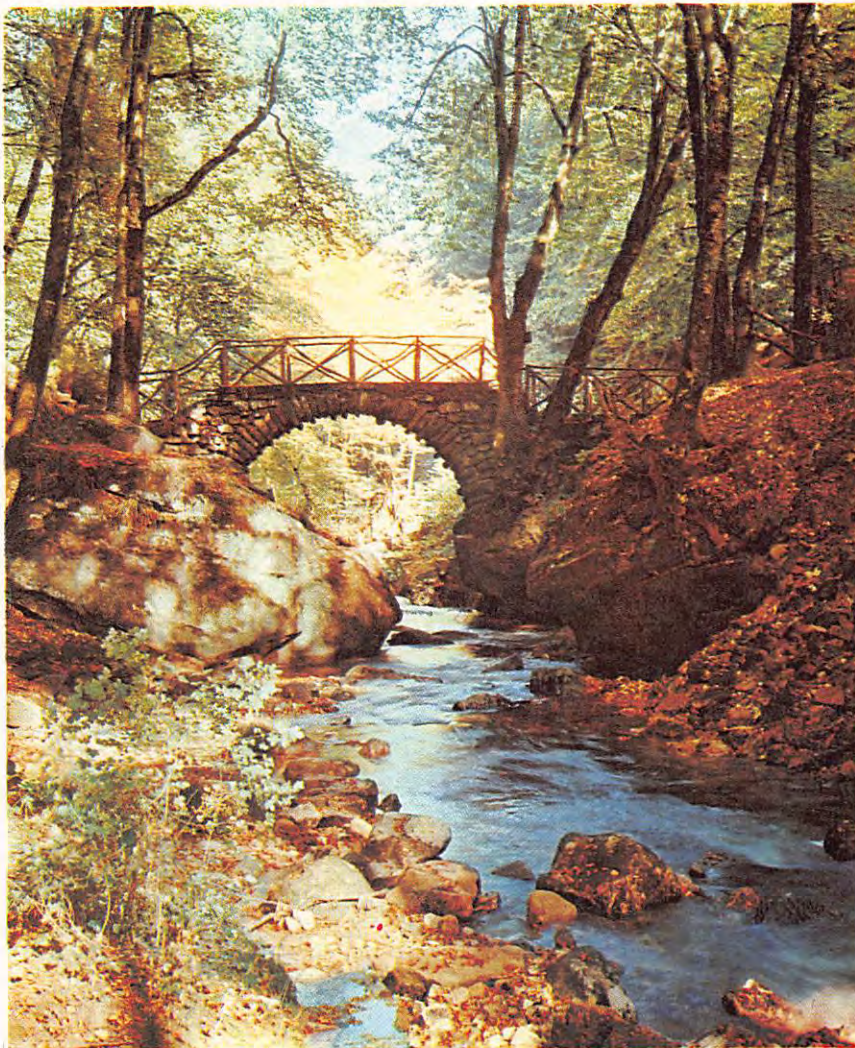
Auch, wenn 1978 das neue Erholungszentrum den homo ludens aufnehmen wird, so muß doch bei aller Begeisterung für Sport und Freizeitgestaltung gesagt werden, daß für die Kultur in diesem Rahmen recht wenig herausfällt. In andern Worten: eine Dependenz der Abtei aus dem Jahre 1676, die als äußerster glücklicher Zeuge der Geschichte Echternachs, sozusagen hautnah an den Mann gebracht werden könnte, scheint in allernächster Zukunft durch eine «monumentale Fehlentscheidung» zum Abbruch verurteilt.

Ein Römerpalast aus dem ersten Jahrhundert nach Christus, einer der größten und klassischsten diesseits der Alpen, praktisch am Ufer des künstlichen Sees gelegen, wird durch eine Autobahn bedroht. Muß auch hier Geschichte und Kultur dem Macadamgürtel weichen?

Dann fiel uns vor zwei Jahren eine wahre Glückssträhne in den Schoß: begeisterte Bewunderer unserer Stadt und zugleich feinfühlig Melomanen bescherten uns ein Musikfestival, von dem Kenner behaupten, daß es durchaus europäisches Niveau habe. 1976 waren es Guillou, Schwarzkopf, Richter, Katzaris, Janis, Kagan, die 1977 von Weltspitzen wie Perlmann, Milstein, Lagoya, Ashkenazy, Ludwig usw. abgelöst werden. Daß es auch in den kommenden Jahren noch weitergehen wird, das hoffen wir, sind uns aber bewußt, daß jene Wunder nicht unbedingt eine Ewigkeit dauern müssen.

Worauf es schließlich ankommt ist dieses: Echternach hat alle denkbaren Mittel in der Hand, seinen Tourismus in menschlichen Ausmaßen zu halten. Echternach kann, wie kaum eine Stadt unseres Landes, den Urmaßstab anlegen, der es erlaubt, den Menschen wieder zum Menschen zu machen.

Unser neues Wahrzeichen, der Doppeladler, ein Jahrtausend altes Wappentier, hat auch für uns symboli-



Beim Schießentümpel im Müllerthal (Foto: ONT-Luxemburg)

schen Gehalt. Wir legen in die zwei wachsam und stolzen Adlerköpfe die Synthese Fremdenverkehr und Kultur, denn ohne jene überaus reiche Kultur hätte der Tourismus nie bei uns Fuß gefasst.

Echternachs Tourismus wird also eine Zukunft haben, wenn seine Vergangenheit richtig verstanden wird.

*Georges Calteux
Präsident
des Verschönerungsvereines*



Gang durch die «Kleine Luxemburger Schweiz»

LUXEMBURG IN ACHT TAGEN

4. RUND UM DAS MÜLLERTHAL

BURGEN, FELSEN, HÖHLEN, WÄLDER UND BÄCHE

Eine der abwechslungsreichsten Gegenden unseres Landes ist ohne Zweifel das Müllerthal. In diese Reise schließen wir die schöne Landschaft zwischen Junglinster, Fels, Befort und Echternach ein. Hier finden wir noch unverfälschte Natur. Für den Touristen ist noch direkter Kontakt mit der Schöpfung möglich.

JUNGLINSTER- BURGLINSTER-FELS

Wir begeben uns nach Junglinster. Von weitem begrüßen uns die Sendemasten von Radio-Luxemburg. Mit Kőrich und Mondorf besitzt Junglinster eine der schönsten Kirchen unseres Landes. Besonders bewundernswert sind der reich skulptierte Hauptaltar, der Predigtstuhl und die Beichtstühle. Die Grabsteine der Herren von Burglinster - sie gehen bis ins XI. Jh. zurück - sind Meisterwerke. Bemerkenswert ist die gute Restauration und die künstliche Beleuchtung, die diese Kleinodien besonders hervorhebt.

Beeindruckt durch die Grabsteine wollen wir den Sitz der Herren von Burglinster besuchen: Trutzig liegt die Burg auf hohem Felsen. Seit dem XI. Jh. hat die Burg manche Umbauten erfahren. Dies beweist schon die Vielfalt der Baustile, die wir hier vorfinden. Im XVII. Jh. wurde die

Burg größtenteils zerstört; Mitte des XVIII. Jh. wurde dann ein Teil wieder aufgebaut durch den Architekten Mungenast der Echternacher Abtei. Später verfiel die Burg, bis der Staat sie im Jahre 1968 erwarb. In wenigen Jahren wird die Burg ihren alten Glanz wiedererlangen, ein Beispiel guter Erhaltung unseres «Patrioine National».

Über Altlinster und Weyer gelangen wir nach Fischbach. Auf den Grundmauern einer Burg des frühen Mittelalters wurde hier im XVII. und XVIII. Jh. ein schönes Schloß erbaut. 1850 erwarb der König-Großherzog das Schloß. Seit 1945 ist es Landsitz der Großherzogin Charlotte.

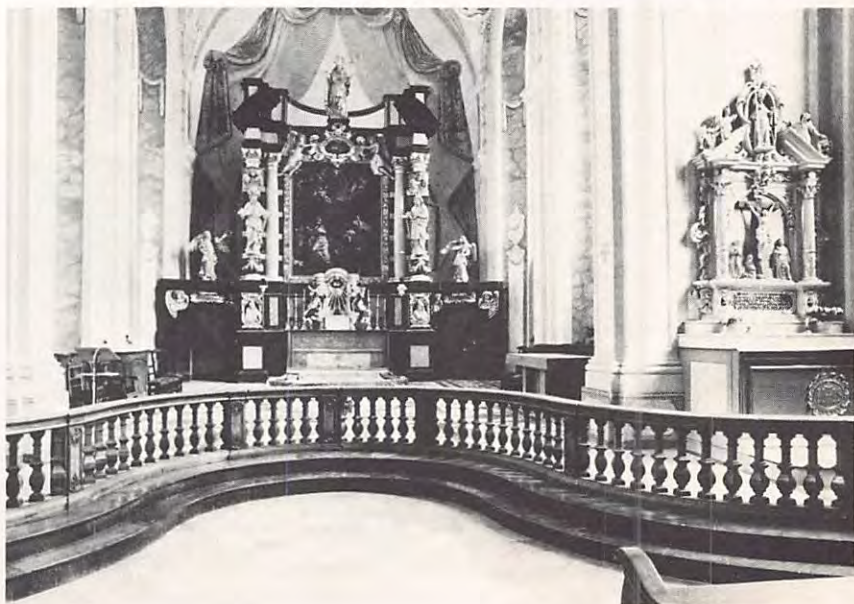
2 Kilometer weiter liegt auf einem hohen Felsen mitten in den Wäldern das Schloß Meysemburg. Es wurde Ende des letzten Jahrhunderts nach Plänen von Charles Arendt auf den Grundmauern einer mittelalterlichen Burg im Neurenaissance-Stil

erbaut. Nur die kleine Kapelle mit Grabstein ist älteren Datums.

Unser Weg führt uns dann nach Fels. Dieser vielbesuchte Ferienort liegt in einem tiefen Talkessel, umgeben von Felsen und kühlen Wäldern. Die Ortschaft Fels mit seinen ausgezeichneten Gaststätten und Herbergen ist bekrönt mit den Ruinen der alten Burg. Burg Fels ist eine der seltenen Ruinen, die seit dem XIV. Jh. keine Umbauten erfahren haben. Erbaut wurde die Burg im XII. und XIV. Jh. Die Ruinen stammen aus zwei Burgen: das «Hombur-



Unten: Außen- und Innenansicht der Kirche von Junglinster, die zur Zweihundertjahrfeier vor 3 Jahren prachtvoll restauriert wurde. Der Hauptaltar (stammt aus Marienthal) wurde 1786 von Pfarrer Krantz angeschafft. Der Kreuzaltar (rechts vom Hauptaltar) stand früher in der Schloßkapelle von Burglinster. Rechts: St. Dominikus, Detail vom Hauptaltar (Foto: Prof. Norb. Thill)





Links: Die Burgfestung von Burglinster, vom benachbarten Hügel aus gesehen. Rechts: Haupteingang zur Burg

ger Schloß» und das «Criechinger Schloß». Beide wurden nach dem großen Brand von 1565 verlassen.

FELS-ECHTERNACH

Über Christnach, Braidweiler, Colbach, durch den Marscherwald gelangen wir in die Nähe von Altrier. 100 Meter vor Hersberg machen wir halt. Ein Pfad führt zum «Bildchen», eine kleine Madonna, die seit Jahrhunderten in einer alten, wunderbaren Eiche steht. Jährlich findet am Vorabend von Mariahimmelfahrt eine Lichterprozession zum Bildchen statt.

Mitten in den Wäldern liegt Consdorf, ein angenehmes Touristendorf. Bemerkenswert sind die vielen Steinkreuze an den Wegen.

Über Scheidgen führt unser Weg nach Lauterborn. Hier bewundern wir das schloßähnliche Wirtschaftsgebäude, das Mungenast für die Echternacher Abtei errichtete. Der schmucke Barockbau besticht durch seine klaren Linien. Seitlich auf einer kleinen Anhöhe steht die alte Schloßkapelle. Ein schöner Park verbindet Schloß und Kapelle.

Links neben der Straße, am Eingang vom Städtchen Echternach, liegt die alte Römervilla, die in den letzten Jahren ausgegraben wurde. Sie ist wohl die größte Anlage in unserer Gegend.

Gleich daneben - man könnte sagen: direkt bedrohend - befindet sich das neue Freizeitzentrum von Echternach. Ein großer See soll binnen kurzer Zeit den Wassersportfreunden zur Verfügung stehen. Leider ist hier ein Bau, der durch die Echternacher Abtei - in dem ihr eigenen Stil - errichtet wurde, durch die moderne Großplanung bedroht: das «Löschchenhaus». Es ist immer schade, wenn große Pläne Alt-eingesessenes niederreißen anstatt es einzuplanen. Hoffen wir, daß nicht ein kalter Glaspalast an den Ufern des Sees am Abteistädtchen entstehen wird.

Über die Stadt Echternach können Sie an anderer Stelle lesen. In dem geschichtsgeladenen Ort wollen wir eine Mittagspause machen, nachdem wir den Marktplatz mit dem schönen «Denzelt», die

Rechts: Die Schloßruinen von Fels bei nächtlicher Beleuchtung

Basilika, den «Pavillon», die «Orangerie» und die Abtei, die Kirche SS. Peter- und Paul, die alten Befestigungsmauern und die romantischen Straßen besucht haben. Wir wollen Echternach nicht verlassen, ohne dem «Troosknépchen» und der

«Teufelsschlucht» einen Besuch abzustatten. Der Aussichtspunkt am «Troosknépchen» zeigt uns die Größe und Erhabenheit dieser Abteistadt. In der Ferne haben wir einen schönen Ausblick auf das neue Freizeitzentrum mit dem «Löschchenhaus». Durch den Wald führt ein Pfad zur «Wolfsschlucht»: ein tief aufgerissener Felsen, der den Menschen zur Bescheidenheit aufruft.

Das Gnadenbild von Hersberg

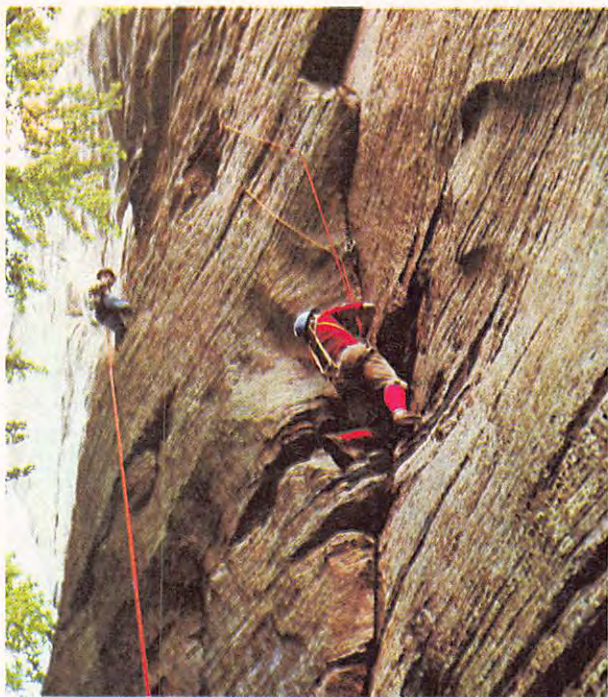


BERDORF-GRUNDHOF-BEFORT

Zwischen Wäldern und Felsen schlängelt sich unser Weg in Richtung Berdorf. Rechts vom Wege begegnen wir dem «Perekop», einem hohen eigenförmigen Felsen, durch einen Spalt, über holperige Treppen und Leitern, erreichen wir den oberen Rand.

In der Kirche von Berdorf interessiert uns besonders der Hauptaltar. Der Unterbau wird durch einen sogenannten Viergötterstein gebildet. Er wurde aus Berdorfer Stein gemeißelt, ist 1,00 × 0,90 m groß. Die vier Seiten sind mit Acanthusranken verziert. Auf jeder Seite ist eine «Gottheit» tief in den Stein eingemeißelt: die Vorderseite zeigt den Herkules mit Löwenpelz und Keule; die Hinterseite ist geschmückt mit der Göttin Juno mit dem Pfauenvogel; rechts grüßt Minerva mit dem Helm; ihr gegenüber ist Apollo mit der Leyer und dem Bogen. Seit dem frühen XVII. Jh. dient dieser Stein als Altarsockel. So wurde er auch in die 1821 erbaute Kirche übertragen.





*Bild links:
Bergsteigerfreuden in der «Kleinen Luxemburger Schweiz».
Oben: Auf der Beforter Eispiste, die im großen ganzen vom 15. Oktober bis 15. März geöffnet ist (Fotos ONT-Luxbg.)*



Leider erlaubt die Zeit uns nicht, die schöne Landschaft um Berdorf zu besuchen. Durch die Wälder erreichen wir Grundhof. Hier mündet die Schwarze Ern in die Sauer. Idyllisch liegen die paar Häuser am Sauerufer. Über Dillingen fahren wir weiter nach Befort.

Befort besitzt zwei Schlösser. Das «Neue Schloß» wurde im XVII. Jh. errichtet durch den Gouverneur Beck. Es liegt auf einer Anhöhe über der alten Burg, versteckt durch hohe Bäume des Schloßbesitzes.

Die alte Burg ist zu besichtigen. Nach alten Quellen geht sie mindestens ins XIII. Jh. zurück. Spätere Jahrhunderte haben die Anlagen erweitert und verstärkt. So hat z. B. P. E. Mansfeld die oberen Stockwerke auf die imposanten Rundtürme gesetzt. Das Ganze ist eine Wasserburg, die auf einem kleinen Felsen liegt. Imposant sind die massiven, meterdicken Mauern. Diese Ruine ist eine der imposantesten und schönsten Ruinen unseres Landes. Recht beeindruckend sind die Gewölbe in den Rundtürmen. Gegen Ende des XVII.

Jh. wurde die Burg verlassen. Die Herrschaften zogen sich in das neue Schloß zurück. Es ist bemerkenswert, wie diese Ruine durch die Jahrhunderte erhalten blieb. Letztlich ist es ein großes Verdienst, daß der Besitzer, der im neuen Schloß lebt, kein Geld und keine Mühe spart, die Ruine zu erhalten. Der Fremdenführer ist kurz und übersichtlich. Wahrlich ein angenehmer Besuch.

HALLERBACH-MÜLLERTHAL

Wir fahren in Richtung Grundhof-Müllerthal. Angenehm sind die Wälder in der Mittagssonne. Der Weg führt kurvenreich bis zum Tal der Schwarzen Ern. Dort biegen wir nach rechts ab in Richtung Vogelsmühle. Wir parken unseren Wagen an dem Ufer des Hallerbaches. Dann wandern wir den «Sentier du Hallerbach». Dieser Wanderweg folgt dem Hallerbach und ist einer der schönsten Pfade unseres Landes. Jeden Augenblick ändert sich die Landschaft. Vielfältig sind die Felspartien, die Bäume geben eine wohlige Kühle an sonnenreichen Nachmittagen. Die Haller führt kristallklares Wasser, das langsam von einem Felsen zum andern plätschert. Abwechselnd fließt das Wasser ruhig durch die Landschaft, dann wieder fällt es mit lautem Plätschern von meterhohen Felsen. Durch die Wälder klingt ein eigenartiges Rauschen. Eine großartige Wanderung.

Wir fahren am linken Ufer der Schwarzen Ern in Richtung Müllerthal. Ständig wechselt die Landschaft. Im Grand Hôtel Central im Müllerthal gönnen wir uns einen angenehmen Trunk. Dann folgen wir der Schwarzen Ern zu Fuß bis zum «Schießentümpel». Dieser kleine Wasserfall ist wohl der berühmteste unseres Landes. Die Natur hat hier eigenartige Formen gegraben. Es lohnt sich auch die Brücke, die vor vielen Jahren über den Schießentümpel gebaut wurde, näher zu betrachten: jeder Stein wurde mit Liebe ausgewählt und oft zusätzlich mit Formen versehen: Blumenranken, Köpfe ... Wahrlich, diese Brücke stört nicht in der Natur, selbst wenn sie für heutige Begriffe etwas «kitschig» wirken kann.

Über Beidweiler gelangen wir an den Ausgangspunkt unserer Reise zurück. Es war eine schöne Reise in die Natur und in die Luxemburger Geschichte.

Der berühmte Schießentümpel im Müllerthal, eine der größten Touristenattraktionen in der «Kleinen Luxemburger Schweiz»



PROS

BEFORT seine Ritterburg und sein Renaissanceschloss

Die Schloßruine von Befort gehört, was die Bauart betrifft, unstrittig zu den schönsten und großartigsten des Luxemburger Landes. Die prächtige, zinnengekrönte Beforter Burg, deren Ruinen noch heute gegenüber dem malerischen Felsendorf Befort oder Beaufort bestehen, bildet ein geschichtliches Interesse wegen der hervorragenden künstlichen Defensivbauten, die infolge ungenügendem natürlichen Schutz angelegt werden mussten. Sie liegt an der äußersten Nordostseite eines Hochplateaus, von dem sie durch einen tiefen, von Menschenhand angelegten Graben getrennt ist. Man bleibt erstaunt stehen beim Anblick der majestätischen Ruine; die eindrucksvolle mittelalterliche Feste ist mit sehr hohen Türmen und Erkern flankiert. Sie beherrscht das Tal des «Haupesbaches», eines Bächleins, das die Burg von dem Dorf Befort trennt und ehemals drei am Fuße derselben gelegenen Weiher speiste, von denen zwei ausgetrocknet sind.

Über die Baugeschichte der Burg Befort bestehen keinerlei schriftliche Dokumente. Man ist ausschließlich auf die Angaben angewiesen, die sich aus den noch heute bestehenden Ruinen ergeben. Drei sich folgende Bauperioden lassen sich in dem Befestigungswerk der Burg unterscheiden. Der Bau ist mit vier Außentoren versehen. Diese Tatsache ist außerordentlich in der ganzen Gegend, wo die große Mehrzahl der Burgen nur ein einziges Eingangstor aufweist.

Die erste Periode reicht zurück in das Ende des 12. Jahrhunderts. Die alte Burg war in ihren Uranfängen recht bescheiden gehalten. Die Kernburg erhob sich auf einem massigen Felsen und erschien in ihrer Form als einfaches regelmäßiges Quadrat, flankiert von vier Ecktürmen. Allem Anscheine nach besaß sie keinen Bergfried, was zu jener Zeit in unseren Gegenden als Ausnahme angesehen werden muß. Wer die Burg Befort hat bauen lassen, findet sich nirgends verzeichnet.

Im Jahre 816 finden wir Befort, «Bedonis castellum» im Besitze der uralten Abtei St. Irmina-Oeren in Trier. Die Herrschaft hat sich wahrscheinlich aus Besitzungen derselben entwickelt, die das Irminenkloster schon vor dem Jahre 1000 mit einem ihrer ersten Vögte teilen musste. Desweiteren scheinen die Ländereien, die von der Herrschaft Befort abhingen, ein Teil der berühmten benachbarten Abtei Echternach gewesen zu sein, da auch die Herren von Befort Echternacher Abteigut an sich gerissen und ihre Herrschaft mit Klostergut bereichert hatten.

Im Jahre 1192 erscheint im «Libellus de libertate Epternacensi» ein Walther von Wiltz und Befort unter denen, die frühere Abteigüter besitzen. Derselbe war vielleicht der Erbauer des ältesten Burgteiles. Die ersten Herren von Befort sind hervorgegangen aus der Familie von Wiltz in den Ardennen, in deren Stammwappen sie oben einen fünfblättrigen Turnierkragen hinzufügten.

1236 - Monat November -. Gräfin Ermesinde von Luxemburg gibt den Einwohnern von Echternach, in Hinsicht des Frie-

dens und der Ruhe, die Freiheit, und bestimmt Rechte und Abgaben an die Gräfin und deren Nachfolger. Mitbeschwörer dieser Urkunde ist ihr lieber und getreuer Vassall Henricus de Beaufort.

Später, als die Feuerwaffen genügend entwickelt waren, erwiesen sich die natürlichen Befestigungen der Burg, die bis dahin benutzt wurden, als völlig ungenü-

gend. - Eine zweite Bauperiode zwecks Vergrößerung der Burganlage und Ausbau des Verteidigungssystems setzte um die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts ein. Im Jahre 1348 kam Befort durch die Heirat der Aleid von Befort mit Wilhelm von Orley an die Familie von Orley, einem Geschlecht von der Untermose!; ihre Wiege war die Burg Orley oder Nikolaus-Ley, gelegen auf einem Felsen bei Uerzig an der Mosel. Unter dem Regime Wilhelms von Orley wurde die Burg um 1390 an der Ostseite durch talseitigen Anbau mit Eingang neben dem Brunnen, Wasserturm und Unterbau des Hauptturmes vergrößert.

In einer dritten Periode, die anscheinend in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts reicht, ohne Zweifel zur Zeit Bernhards von Velbrück (von Aldenbrück bei Neuenburg, Amt Hülchrath), wurden wieder bedeutende Arbeiten ausgeführt. Aber jetzt macht sich das Bedürfnis nach geräumigeren Gemächern und einem größeren Komfort nach dem Geschmack jener Zeit geltend. Bernhard von Velbrück vertrat als Ritterrichter 1555 den luxemburgischen Adel bei der Abdankung Karls V.

Die prächtige, zinnengekrönte Beforter Burg (Foto: ONT-Luxembg.)





Ritterburg und Renaissanceschloß in Befort

in Brüssel. Seine Tochter Margaretha von Velbrück heiratete Gaspard de Heu, der wegen Lehnsbruch, Landesverrat und Häresie durch Spruch des Rates vom 15. April 1593 zur Enthauptung und Einziehung seiner Güter verurteilt wurde. Die Hinrichtung wurde noch in der Nacht, zwischen 3 und 4 Uhr morgens im Hause des Provinzialrates selbst - auf dem Fischmarkt zu Luxemburg - durch das Beil vollstreckt.

Daraufhin wurde die Herrschaft Befort konfisziert und dem Luxemburger Gouverneur Peter Ernst von Mansfeld verliehen. Er errichtete den Früh-Renaissance-Wohnbau mit den hohen Fenstern und verstärkte wohl auch die Mantelmauer. Schließlich gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, als der Feldmarschall Johann Baron von Beck die Burg und Herrschaft im Jahre 1639 erwarb, begnügte er sich nicht mehr mit den vorhandenen Gemächern, die für seine Bedürfnisse nicht mehr geräumig waren. Er begann 1643 mit der Errichtung des neuen Renaissanceschlusses, welches jedoch erst von seinem Sohn im Jahre 1649 vollendet wurde.

Der jetzige Besitzer der Burgruine und des Schlosses ist die Familie Edmond Linkels.

Henry Ludes

Rätsel

Nach richtiger Auflösung nennen die Buchstaben in den Zahlenfeldern 1 bis 10 — hintereinander gelesen — einen unserer großen Kirchenlehrer

AUFLÖSUNG aus Nr. 4/5 1977

■ E O ■ A ■ ■ ■ A O ■ T ■
 ■ I F F L A N D ■ T E N D E R ■
 ■ A S T ■ T E I R E N E ■ R ■
 ■ E ■ M A N I E ■ T E N G ■
 ■ A N I O N ■ G E N E R G I E ■
 ■ H ■ S ■ L E T T E R ■ G ■ L ■
 ■ O B E R O N ■ U R F E L D ■
 ■ E W E R ■ D ■ S I E N A ■ E ■
 ■ E T ■ L E S E ■ U L S T E R ■
 ■ R A S E N ■ E I S ■ S I R E ■

lange Regie- rungsform	Gewalt- sam Kamal d. Anden	schollt. Häfen	Astrolog Wallis- stein	Staat- volk	aufwärts- gerichtete Wärmelie- bewegung	nordfr. Stadt- Fehl- betrag	Haupt- stadt v. Wallis	Donner- Abb. für: meines Erachtons	Süd- slawen	
			Rhein- zahn			Fehls			2	
Pferde- gangart			Regel							
Bewohner James II. Adria- hafen					6		Alpen- pflanze	Rhein-, auch Mens- zahn	Fürwort Bilg- wäg- lobender Mensch	
		1		Abk.: im Rebestand		Ostballe Dumm- heit				
	Absperr- vor- richtung			Vor- zeichen			deutscher Strom span. Artikel			
Baumteil	Erinne- rungen sz. Heil- pflanze									
Spiel- leitung						5				
			Abk. für: Zeile	Form v. sein	Spalt- werkzeug			Über- bleibsel	Lebens- bund	Abk. für: Tonne
Oper von Wagner Schmuck- stück						7	Mt-Z.: Italien	Triller- zähne Wol, Nesert	Flachland	
			Schiff- tae	aktuel. Alarm- gerät Zeitsatz					Heim- zeichen Tier- produkt	weibl. Vorname
		8			Fantier		saffige Frucht german. Göttin			
Zeitung- ausgabe eingeschr. Fruchtzeit					span. Heid				Abk. für: Klasse Abk. für: Lokale	
			heraus- bringen, ermö- geln			4	Ausruf hören- zeichen		frz. Mz- Artikel	10
log. Münze	Jagd- bojard	3								

LEBENSGESCHICHTE DER SAUER

Eigentlich muß man sagen, daß die Sauer eine Ausländerin ist, sie stammt ja aus Belgien. Aber sie will es nicht so recht wahrhaben, weil sie unser Land allzu gerne hat, und so wollen wir es ihr nicht weiter ankreiden.

Früh schon muß sie sich entscheiden: auf der Wasserscheide zwischen Maas und Rhein geboren, inmitten zwischen anderen Quellen, die sich teils für die eine, teils für den andern entschließen, entscheidet sie sich für den Rhein.

Bei dieser Wahl ist wahrscheinlich der Ehrgeiz mit im Spiel. Hätte sie sich zur Maas gewandt, es wäre bald mit ihr vorbei gewesen: noch als Bächlein hätte ein größerer Bach sie geschluckt und sie wäre klein und unbekannt gestorben.

Bald schon, nachdem sie sozusagen ihre ersten Schritte gemacht hat, gerät sie - noch in Belgien - in luxemburgisches Sprachgebiet. Das ist gut für sie, denn sie will ja in Luxemburg Karriere machen. So kommt sie, nicht der Sprache unkundig, ins Land - dem Land, dem sie Schönheit und Wohlfahrt verleihen will.

Allmählich kommt sie an die Grenze. Das erste, das sie von Luxemburg erfährt, ist, daß es ein Land der Arbeit ist, ein Land der Industrie: die Schiefergruben von Martelingen. Vielleicht macht sie zu jung mit der Arbeit Bekanntheit, vielleicht ist sie von Natur aus nicht allzusehr darauf erpicht, denn wir müssen leider feststellen, daß sie von nun an einen möglichst großen Bogen um die Arbeit macht. Neugierig und jung beginnt sie nun zu schlendern: das Ösling gefällt ihr. Umständlich macht sie zeitraubende Umwege. Sie verschnörkelt ihren Weg wie ein junger Hund, der

spazieren geht: läuft vorwärts und wieder zurück, biegt ab und besinnt sich wieder eines anderen. Aber wir verstehen es: sie findet - und mit Recht - ihre neue Heimat gar zu schön, um sie wie ein Kilometerfresser zu durchlaufen. Und dabei denkt sie in ihrer Bescheidenheit nicht einmal daran, daß sie selbst es ist, die durch ihre felsenfressende Arbeit gerade diese Schönheit schafft!

Nun, wir sind ihr dankbar dafür: haben wir sie nicht in die Nationalhymne aufgenommen? Sie kann sich nicht beklagen - und das tut sie auch nicht. Sie weiß ganz genau, in ihrer Geburtsheimat wäre ihr das nicht passiert.

Wie wir leider schon bemerken mußten, mit der Arbeit hat sie es nicht so sehr. Seit Martelingen meidet sie verdächtig ängstlich alles, was allzusehr nach Arbeit riecht. Wiltz? Bewußt biegt sie in der Gegend von Insborn von dieser Richtung ab. Mit gerümpfter Nase gewissermaßen: die Industrie im Großen sagt ihr gar nichts. Doch da kommt Ettelbrück. Kaum kann sie um die Ecke die Stadt erblicken, macht sie eine sehr energische Schwenkung nach links: nur kein Betrieb. Gegen Diekirch scheint sie weniger Abneigung zu haben, aber woher auf einmal diese andere Einstellung? Es ist doch etwas verdächtig. Aha, in Diekirch ist ja die Brauerei Ruhm und Glorie der Stadt. Die Ausnahme, die sie da macht, wirft ein schlechtes Licht auf sie. Es ist nicht daran zu zweifeln: auch sie macht Konzessionen, wenn dabei ein Humpen zu ergattern ist. Hat sie sich nicht total naturalisiert?

Bei Grundhof baut sie zur deutschen Seite eine Halbinsel. Dann kommt Echternach.

Das hat sie gern: keine Industrie, viel Tourismus: sie selber bummelt auch gern, und dann die Springprozession: die erinnert sie an ihr eigenes Vor- und Rückwärtsschreiten im Ösling.

Bei Rosport packt sie die Gelegenheit beim Schopf, den Schaden, den sie bei Grundhof angerichtet hat, wieder gutzumachen: nun baut sie eine Halbinsel nach der Heimatseite.

Nun wird es gefährlich für sie. Wir wissen von Diekirch her, daß sie eine Schwäche für geistige Getränke hat, und nun muß die Unglückliche auch noch den Winzern in die Hände fallen! Und unser Verdacht wird bei Moersdorf zur Gewißheit: Sie schwankt von einer Seite auf die andere. Das kann nicht gut ausgehen - sie fällt - und sie fällt in die Mosel. Von da an ist ihr alles gleich: daß sie ihren Namen, ihre Heimat und ihr Dasein verliert.

G.H.D.

Esch a. d. Sauer, Zentrum der nationalen Touristen-Pastoral von Luxemburg



TOURISTEN- PASTORAL

Im Durchschnitt ist die Hälfte der Feriurlauber in Luxemburg protestantischer Religion, da die Holländer das Gros unserer Feriengäste ausmachen. In der Hotellerie ist dieser Prozentsatz kleiner, auf den Campings größer. Pastoralmäßig gesehen, befinden sich katholische und protestantische Kirche in Luxemburg betreffs der Seelsorge am Tourismus deshalb «in einem Boot», zumal ihre Bestrebungen sich weitgehendst decken.

Auf Initiative des Luxemburger CNPT besteht seit dem 6. Dezember 1968 enge Zusammenarbeit in der Touristen-Pastoral mit der früheren «Evangelischen Heimstätte» in Fels, die, seit obigem Datum, zur «Ökumenischen Heimstätte» und zum Nationalzentrum für Protestantische Touristenpastoral ausgebaut wurde.

Die frühere Evangelische Heimstätte ist eine private Stiftung, die angeregt wurde vom ehemaligen Kirchenpräsidenten der Reformierten Kirche von Elsaß und Lothringen, Pfarrer Bartholmé, die teilweise aufgebaut wurde mit luxemburgischen Staatsgeldern, die religiös und finanziell vollkommen unabhängig ist von der protestantischen Kirchenleitung in Luxemburg, und die sich als echte luxemburgische Institution bestandsmäßig und arbeitsmäßig will. Seit 9 Jahren verwirklichen, neben ihrem Sonderprogramm, das CNPT und die Protestantische Touristenpastoral ein eigenes gemeinsames Programm, das sich auf die Hauptsonntage der Touristensaison erstreckt, also vom letzten Sonntag im Juni bis zum 2. Sonntag im August. Dieses Programm umfaßt ökumenische kirchliche Konzerte, ökumenische Wortgottesdienste, gemeinsame Gesprächs-abende, gemeinsame Werbung, gemeinsame pastorale Veröffentlichungen.

Diese gemeinsamen Programme wurden bisher stets in der Presse bekanntgegeben, allen Pfarrern der Touristenorte, sowie der gesamten Hotellerie und allen Campings zugestellt. Direktor des CNPT ist Pfarrer Paul M. Meier von Esch-Sauer.

DIE SPRINGPROZESSION

Die Springprozession, die zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Christenheit gehört, ist eine überaus ermüdende Bußübung. Zu Tausenden kommen die Menschen herbeigeeilt, um entweder selber daran teilzunehmen oder als Zuschauer die Prozession an sich vorbeiziehen zu lassen.

Die Springprozession ist eine einzigartige Huldigung der Menschen an den großen Schutzpatron St. Willibrord.

Sie ist ein echtes Kind des Mittelalters, das mit wunderbarer Inbrunst des Glaubens die Heiligen in seinen Dienst zu stellen wußte. Sie stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert, wo der sogenannte schwarze Tod und sonstige Zuchtruten Gottes die Menschheit heimsuchten.

Um die Plagen abzuwenden, riefen die bedrängten Menschen die Hilfe der Heiligen an, und mancherorts kamen zu ihrer Ehre die seltsamen Bußtänze auf. Bekannte Beispiele sind die Springprozessionen zu Prüm und Lüttich. Joseph II. von Österreich verbot 1786 in seinen Ländern diese Art von religiösen Umzügen, weil er ihren tieferen Sinn nicht zu begreifen vermochte.

Die Echternacher aber wollten dem heiligen Willibrord auch weiter in der altherkömmlichen Weise ihre Treue beweisen und hörten daher, zum Staunen der ganzen Welt, bis auf den heutigen Tag nicht auf, die Springprozession zu halten.

Das Merkwürdige aber ist, daß diese Prozession nicht von den Echternachern selbst herrührt, sondern vielmehr ein Geschenk der Eifel an St. Willibrord ist. Ursprünglich wurde sie am Pfingstdienstag in den Echternacher Straßen allein von den Pilgern aus Waxweiler (Kreis Prüm/Eifel) aufgeführt. Und so erklärt es sich, daß die Pilgergruppe aus Prüm,

Waxweiler und Umgegend noch heute den langen Zug der Springprozession eröffnet.

Außer einer größeren Schar von Männern, die an der Spitze schreiten und mit mächtig flehender Stimme die Litanei des heiligen Willibrord singen, sowie einer ungewöhnlich langen Reihe von Geistlichen, Bischöfen, Äbten und Prälaten, besteht die Prozession lediglich aus Springern und Musikanten, welch letztere fast pausenlos, immer wieder neu beginnend, die altersgeheiligte Melodie spielen. Es handelt sich um eine feurige, aufpeitschende Musik, die das Springen erleichtern soll und die an manchen Stellen an die Volksweise: Adam hatte sieben Söhne ... erinnert.

Die Musikvereine — ihrer etwa zwei Dutzend — sind in gewissen Abständen vom Abteihof bis zur Sauerbrücke aufgestellt. Dazwischen nehmen die Springer — nach Geschlecht und Alter getrennt — ihre Plätze ein, leicht gekleidet, in Reihen von je vier oder fünf, wobei sie sich untereinander mit Taschentüchern verbunden haben.

MENSCHEN, DIE MIT DEN FÜSSEN BETEN ...

Sobald der erste Takt Musik mit grellem Aufzucken die Luft zerreißt, heben sich die Körper jäh in die Höhe, sinken wieder nach unten und steigen aufs neue ruckartig empor. In beständiger Wiederholung auf diese Weise auf den Fußspitzen hüpfend, springen und schwingen die Menschen in langsamer Fortbewegung dahin. Wie ein wallender Strom von Menschenleibern, der erregt vorwärts und zurück wogt, sieht sich diese endlos nachdrängende Prozession an.

So schlängelt sie sich stundenlang durch die Gäßchen der Stadt. Obschon sie bereits kurz nach neun Uhr beginnt, findet

sie ihr Ende erst nach Mittag. Die Sonne sticht, und nur unter Aufbietung ihrer letzten Kraft erreichen die offerfreudigen, ungeheuer zähen und ausdauernden Bußtänzer das Grab des Heiligen.

Wer nun vielleicht nach Echternach in der Meinung gegangen ist, etwas Kindisches und Kurzweiliges oder sogar etwas Lächerliches zu sehen, kommt nicht auf seine Rechnung; schon nach wenigen Augenblicken wird er eines Besseren belehrt. Die Springprozession ist ein erschütternd ernstes Schauspiel. Immer wieder kann man unter den Teilnehmern auch Mütter sehen, die mühselig, mit einem kranken Kind auf den Armen, dahinspringen.

Aber auch sonst ist es ein unsagbar ergreifender Anblick, wie da die Menschen gläubig, offen und ohne Scheu ihre Kleinheit, ihre Not, ihre innere und äußere Hilfsbedürftigkeit vor aller Welt bekennen.

So ist die «unmoderne» Prozession, an der auch schon die Kinder mit auffallender Andacht teilnehmen, nicht abergläubisch oder sinnlos, sondern vielmehr ein großartiger Akt des Glaubens und der Herzensdemut, der in der gesamten Christenheit seinesgleichen nicht hat.

Gerade die Springprozession legt Zeugnis ab für die Größe des angelsächsischen Glaubensboten.

Willibrord hat es verstanden, sich im Herzen des Volkes einen Platz zu erobern, der unverlierbar ist. Die Springprozession verkündet laut, wie sehr das gläubige Volk der Macht seines Heiligen vertraut und ihm in Liebe anhängt.

Fürwahr, auch nach zwölfhundert Jahren ist St. Willibrord, der Apostel so vieler Provinzen und Länder, den Seinen als gültiger Helfer mit einem wahren Vaterherzen nahe.

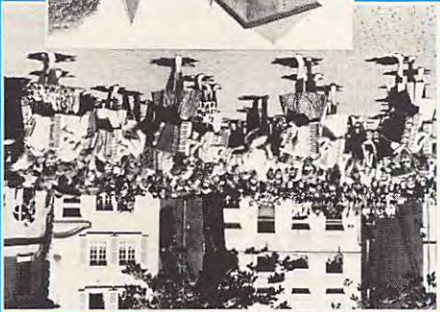
Professor Georg Kiesel in «Die Kirche in ihren Heiligen und in ihren bedeutendsten Persönlichkeiten»



Bild links: Abt Theofrid von Echternach (1091-1110). Unten: Die alte St. Peterskirche. An dieser Stelle stand die erste Kirche in Echternach. 698 übergab Irminda, Äbtissin von Oeren (Trier), dieses Kirchlein dem angelsächsischen Benediktinermönch und Missionsbischof Willibrord, zugleich mit einem danebenliegenden Hospiz. Bild rechts unten: Abteigebäude und Basilika von Echternach



SPRINGPROZESSION



ECHTERNACH



Der praktische Rat des HAUSARZTES



Opium, Kokain und Haschisch (Marihuana) werden im Welthandel vertrieben und sind auch in unserem Land auf dem Schwarzmarkt erhältlich. Daneben gibt es aber eine Menge pflanzlicher Drogen, hauptsächlich in den tropischen und subtropischen Ländern, die von den Eingeborenen und ihren Medizinmännern schon seit Jahrhunderten bei kultischen Handlungen und zur Heilung von Krankheiten angewandt wurden. Ja, man kann annehmen, daß wir noch lange nicht alle Drogen kennen, die die Pflanzenwelt des Urwaldes in ihren Wurzeln, Blättern, Blüten und Früchten birgt. Wir wollen nur ganz kurz auf einige Beispiele hinweisen.

Die Ägypter z. B. kauen die Blätter des KHAT-Strauches, um eine physische und geistige Erregung zu erzielen: Gefäß- und Herzleiden sind die Folgen des übermäßigen Genusses. Besonders reich an berausenden Pflanzendrogen sind Mexiko und die Mittel- und Südamerikanischen Länder; sie standen schon bei den Azteken in hohen Ehren. Die durch ihren Genuß erzeugte Extase vermittelt die Fähigkeit, «mit den Göttern zu reden». Am bekanntesten ist der Rübenkaktus, PEYOTL genannt, der durch das in ihm enthaltene Mescaline eine besonders starke, berausende Wirkung ausübt. Er galt als der «heilige» Kaktus! Die spani-

schen Konquistadoren nannten ihn «das Geld des Teufels»; die christlichen Missionare unternahmen alles, um den Peyotl-Kult zu unterdrücken. Neben dem Peyotl, sind Teonacatl und Ololuiqui die bekanntesten mexikanischen Drogen; diese Dreierlei wurde von den Azteken wie Götter verehrt!

Während bis vor kurzem die Menschheit die Drogen aus der Pflanzenwelt bezog, hat die chemische Industrie in den letzten Jahrzehnten eine ganze Fülle von Drogen synthetisch hergestellt. Wer hat nicht schon vom LSD, dem «Star» der Rauschgifte gehört? Diese Droge, die besonders in Nordamerika stark verbreitet ist, hat eine

«bewußtseins-erweiternde» Wirkung; sie hilft dem sich Drogierenden, schnell abzureagieren und erleichtert das freie «sich aussprechen»; aus diesem Grunde ist sie besonders in der Studentenwelt beliebt. So ganz harmlos, wie manchmal behauptet wird, ist sie aber nicht, denn bei übermäßigem Genuß treten Schädigungen der Chromosome auf, die eine Verschlechterung des Erbgutes zur Folge haben, so daß die Kinder für die Sünden der Eltern büßen müssen.

Es würde zu weit führen alle synthetisch hergestellten Drogen auch nur aufzuzählen. Man denke nur an die Barbiturpräparate, an die Amphetamine, die Weckamine und wie sie alle heißen. Nur eine Drogensucht des vorigen Jahrhunderts, die «Ethernomanie» ist in Vergessenheit geraten, sie ist der modernen Konkurrenz unterlegen.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß besonders die Jugend von der Drogensucht bedroht ist, anscheinend sind Dreiviertel aller Drogensüchtiger weniger als dreißig Jahre alt. Wie kann man diese bedauernswerte Tatsache erklären?

Viele Jugendliche finden sich in der modernen Gesellschaft nicht zurecht, die einen werden zu Kontestataren, die anderen greifen zur Droge und flüchten in die Halluzinationen. Durch die Lektüre, durch den Film werden sie auf die Droge aufmerksam gemacht, es steigt in ihnen der Wunsch auf, auch einmal die Droge zu «probieren», zu tun, wie die andern! Hinzu kommt die Einwirkung der sozialen Umgebung, das Leben an der Universität, in den Kasernen, die Teilnahme an Weekendpartien. Verhängnisvoll für die amerikanische Jugend war die Teilnahme am Vietnamkrieg; um über die Schrecken des Krieges hinwegzukommen, rauchte man Marihuana-zigaretten, die bekannten «Dunkydows».

Einen besonders nefasten Einfluß übte der Zerfall der Familie aus: Die Eltern selbst geben das schlechte Beispiel, sie trennen sich, die Kinder sind sich selbst überlassen, es gibt keine elterliche Autorität mehr, keine Überwachung, viele Jugendliche streunen umher, werden zu Hippies, leben in

Ein Leben mit oder ohne den Tabak . . . Ein Leben mit oder ohne Drogen! Fast jeder sieht sich heute vor diese Frage gestellt. An auffälligsten Vergiftungserscheinungen wären zu nennen: Verdauungsstörungen, Pulsbeschleunigung, Übererregbarkeit (Zittern, Reizbarkeit, Schlaflosigkeit), Blutdrucksteigerung, Angina Pectoris und Verkalkung



Kommunen und landen unweigerlich in der Drogensucht.

Beschleunigt wird der Abstieg durch den Mangel oder das völlige Fehlen von Religiosität, sowie durch psychologische Faktoren wie Charakterfehler, Charakterschwäche, Unreife, Unstabilität und die Sucht nach leicht erreichbaren Freuden. Auffallenderweise sind es oft die Kinder aus reichen Familien, die der Drogensucht verfallen, da sie von Haus aus über genügend geldliche Mittel verfügen, sich die Droge zu beschaffen, während ihre Altersgenossen, die aus ärmeren Verhältnissen kommen, sich mit dem Alkohol begnügen müssen, wenn sie sich nicht durch eine kriminelle Aktivität — Einbruch, Raub und dgl. — die erforderlichen Finanzen sichern.

Zu Beginn unserer Plauderei hatten wir ebenfalls schon darauf hingewiesen, daß man zwischen **Rausch- und Suchtgiften** unterscheiden muß. In letzter Zeit wurden immer wieder Stimmen laut, die forderten, den Gebrauch von Rauschgiften zu erlauben, da sie ja nicht schädlicher als Alkohol seien, dessen Genuß in keinem Land verboten sei. Ja im Juli 1974 veröffentlichte die Londoner Times ein Manifest, unterschrieben von 60 prominenten Persönlichkeiten, in dem die Freigabe von Marihuana gefordert wurde. Dieses Manifest löste eine Gegenwelle von Protesten aus, es wurde darauf hingewiesen, daß die sogenannten leichten Drogen in allen Fällen als **Einstiegdrogen** zu bezeichnen seien. Mit Marihuana fängt man an und mit Heroin hört man auf. Wenn auch, rein biologisch gesehen, der von ihnen erzeugte Rausch dem Alkoholrausch in etwa ähnlich ist, so liegt doch die große Gefahr in der Tatsache, daß sie Wegebereiter zur harten Droge sind. Bei dem heutigen Stand der Dinge ist es unmöglich, den Verkauf von alkoholischen Getränken zu verbieten. Die Prohibition, die von 1920-1932 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bestand, hat es deutlich bewiesen. Aber wenn es auch unmöglich ist, ein beständiges Übel auszumerzen, so darf dies kein Grund sein, einem anderen Übel die Tore zu öffnen, von dem man weiß, daß die Folgen womöglich noch schwerer sind.

Der Beginn der Drogensucht in unserm Land situiert sich gegen Ende der sechziger Jahre; damals wurden vereinzelt Fälle bekannt, heute werden es sicherlich 1000 sein. Bevorzugt werden von den Süchtigen die leichten Drogen, aber wie lange noch? Das Tor zur harten Droge ist offen. In Erkenntnis dieser Tatsache wurde die Gesetzesvorlage der Regierung



Wirkung und Gefahren: Haschisch und Marihuana wirken unterschiedlich: Sie beeinflussen das Konzentrationsvermögen, führen bei manchen zu gehobener Stimmung und gesteigerter Kontaktfreudigkeit, bei anderen zu Ruhelosigkeit und Antriebsverlust. Bei Verwendung höherer Dosen treten Sinnestäuschungen, auch Angstzustände und Depressionen auf

über den **«Verkauf von Medikamenten und den Kampf gegen die Toxikomanie»** im Jahre 1973 von der Abgeordnetenversammlung einstimmig gutgeheißen. Der Süchtige selbst wird als Kranker angesehen, er wird nicht bestraft, falls er sich einer Entziehungskur unterwirft; der Rauschgift-händler aber setzt sich den schwersten Strafen aus: Gefängnis und äußerst hohe Geldbußen erwarten ihn. Im Ministerium für öffentliche Gesundheit wurde eine multidisziplinäre Dienststelle, der **«service antidrogue»** geschaffen. Dieser hat die Aufgabe, das Drogenproblem in unserm Land zu überwachen und zu studieren. Durch Aufklärung des breiten Publikums über den Weg der Presse und des Radios und durch die Belehrung der Jugendlichen in den Schulen, soll ein weiteres Vordringen des Übels verhindert werden. Zudem muß diese Dienststelle das Verfahren von

Drogensüchtigen angewandt wird. Kur außerhalb des Krankenhauses oder aber, in schweren Fällen, Entziehungskur in einer geschlossenen Anstalt.

Das Zentrum des europäischen Drogenhandels ist immer noch Amsterdam. Unser Land ist einer der vielen Zufahrtswege. Durch unser Drogen-gesetz sind wir aktiv und auch erfolgreich in den internationalen Kampf gegen die Droge eingeschaltet worden, mehrere Verhaftungen von internationalen Drogenhändlern hat dies eindeutig bewiesen. Leider haben in letzter Zeit die Drogenverkaufsstellen in unserm Land zugenommen und die öffentlichen Instanzen stehen vor der schweren Aufgabe, diese ausfindig zu machen, was umso schwerer ist als der Verkauf auf dem Schwarzmarkt vor sich geht und die Beteiligten alles Interesse haben, strengste Diskretion zu wahren.

Dr. E. C.

Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

DRITTES KAPITEL LUXEMBURG WIRD BISTUM

5. MGR. LAURENT ZWEITER APOSTOLISCHER VIKAR

POLITISCHE UND RELIGIÖSE LAGE (Fortsetzung)

Die Regierung verteidigte den Standpunkt, die Konkordatsbestimmungen hätten durch den Londoner Vertrag von 1839 ihre Rechtskraft wiedererlangt, während Mgr. Laurent sich auf die Wiederbesitzergreifungsurkunde berief, die ausdrücklich erklärte: „Alle die Geistlichkeit, so wie die Kirchen und den Gottesdienst betreffenden Einrichtungen bleiben vorläufig so bestehen, wie sie am Tage der Besitznahme sich befanden.“

Darüber hinaus war der Begriff „Apostolischer Vikar“ nicht im Konkordat erwähnt worden. Übrigens kraft der geheimen Übereinkunft zwischen Wilhelm II. und der römischen Kurie und der vom Haager Nuntius erhaltenen Weisungen, stand es Laurent nicht einmal frei, den erforderlichen „konkordatsmäßigen Treueid“ zu leisten. Laurent ersuchte de la

Fontaine, ihm eine so lange Frist zu gewähren als er nötig habe, um von dem päpstlichen Geschäftsträger bestimmte Verhaltensregeln einzuholen. Er wandte sich an Ferrieri mit der dringenden Bitte, Beschwerde beim König wegen der Eidesforderung einzulegen.

Inzwischen setzte ein immer härterer Briefwechsel zwischen Gouverneur und Bischof ein, in dem sich die Positionen versteiften und die Standpunkte immer weiter auseinandergingen, anstatt sich zu nähern. Es kam soweit, daß de la Fontaine seinem Gegner erklärte, er könne ihn bis auf Weiteres nicht als Apostolischen Vikar anerkennen, und hörte auf, in offiziellen Zuschriften ihm diesen Titel zu geben.

Aus dem Haag traf endlich die Weisung, „der Gouverneur sei ermächtigt, Mgr. Laurent als Apostolischen Vikar anzuerkennen, und solle von der Eidesleistung absehen“

Zu einem förmlichen Bruch mit der Regierung war es diesmal noch nicht gekommen. Doch die Schlagfertigkeit und Entschiedenheit Laurents hatte das Regierungskollegium zur Einsicht gebracht, daß sie mit dem neuen Kirchenoberhaupt kein leichtes Spiel haben würden.

„Auch in den Anderen schien schon die Ahnung aufzusteigen, daß es mit der

Toleranz- und dem verschwommenen und seichten Humanitäts-Liberalismus des aufgeklärten Freimaurertums fortan ein Ende haben dürfte. Doch hielt man sich vorderhand still, besonders da der Bischof mit jedem Tag bei Volk und Klerus festeren Fuß faßte, und sein Auftreten in der Kirche, am Altar, auf der Kanzel, im Beichtstuhl, eine immer wachsendere Begeisterung hervorrief und der König nicht nur mit redlichstem Willen beseelt war, den Interessen seiner katholischen Untertanen gerecht zu werden, sondern auch vom ersten Augenblick an eine persönliche Zuneigung zu Laurent bekundet hatte.“ (K. Möller)

Um seine Stellung noch zu festigen, ersuchte der Bischof um seine Naturalisation beim König. Er erhielt zur Antwort, er bedürfe keiner Naturalisation, weil sein Vater trotz seines langjährigen Aufenthaltes im Ausland seiner Eigenschaft als Luxemburger nicht verlustig gegangen sei, da er keine besoldeten Amtsverrichtungen ausgeübt habe. Falls er jedoch aus irgendeinem Grunde auf die formelle Naturalisation bestehe, könne er diese anstandslos erhalten. Laurent bat erneut darum und erhielt die formelle Naturalisation.

P. Jean Lenz
(wird fortgesetzt)

Der Adler der Stadt Echternach im Blendbogen eines spätgotischen Fenstersturzes. Künstlerisch überaus bemerkenswertes Relief, von etwa 1510. Aufgefunden mit sieben Wappensteinen ähnlicher Art bei der Wiederherstellung der Abteigebäude (1948). Die prunkvollen, dekorativ wirksamen Steine, die jeweils mit andern ornamentalen Mustern auftreten, stammen wahrscheinlich aus dem Dingstuhl, der unter Abt Robert von Monreal neue, aufs reichste ausgestattete Obergeschosse erhielt.



Grabstein der Dame Elisabeth von Elter (†1539) in der Kirche von Junglinster



DIE BROUSSE-KATECHISTEN

EINLEITUNG

1. Neuorientierung in der schwarz-afrikanischen Kirche

Der tiefgreifende sozio-kulturelle Wandel, der sich im heutigen Schwarzen Afrika vollzieht, ruft auch die Kirche zur Selbstständigkeit und zum «Einheimisch-werden» auf. Die zairesischen Kirchenführer und die einheimischen Glaubensboten bemühen sich, die Strukturen zu afrikanisieren, die Frohbotschaft in der Bantu-Mentalität zu formulieren und das Glaubensleben in der Gesellschaftsform der Eingeborenen zu verdeutlichen. So betonte der zairesische Erzbischof Kabanga von Lubumbashi in seinem Fastenhirtenbrief von 1976, daß der Glaube an Christus keine «Verfremdung» der afrikanischen Seele darstelle, sondern — im Gegenteil — bei der Befreiung des Menschen von der Korruption, von der Ungerechtigkeit, von der Gewinnsucht und vom Stammesdenken, die das Leben hier kennzeichnen, helfe.

2. Heutige Fragen

Die niedrige Zahl der einheimischen Priester ist der anspruchsvollen Seelsorgearbeit nicht gewachsen. Andererseits gewinnen die Basisgruppen oder die Kleingemeinschaften immer mehr an Bedeutung, und die Stelle des Laienvorstehers oder des Katechisten rückt in den Vordergrund.

In unserm Bericht wollen wir uns auf die Brousse-Katechisten beschränken und versuchen, folgende Fragen zu erörtern. Welchen Stellenwert nimmt der Katechistendienst in der heutigen afrikanischen Kirche ein? Welche Rolle und welche Aufgaben kommen dem Brousse-Katechisten in der christlichen Kleingemeinschaft zu? Wie wird der Katechist auf seinen Dienst an der Ortsgemeinde vorbereitet?

HAUPTTEIL

I. STELLENWERT DES KATECHISTENDIENSTES IN DER SCHWARZ-AFRIKANISCHEN KIRCHE

1. Der Katechist früher und heute

a) **Früher** war der Katechist der enge Mitarbeiter und der Begleiter des Missionars.

In einem Bericht über die früheren Katechisten schreibt ein ehemaliger Missionar aus Kisangani, daß die Ausbildung der Katechisten am Anfang der Kongo-Mission sehr gering und ungenügend war, zwei bis drei Jahre Primärschule; manchmal konnten sie weder lesen noch schreiben, aber ihren Katechismus wußten sie von A bis Z auswendig. Die Missionsstation half ihnen weiter mit periodischem Unterricht und regelmäßigen Einkehrtagen.

b) **Später** mit der Errichtung der Schulen und mit dem Ausbau der Katechistenschulen zu Normalschulen promovierte der Katechist zum Dorflehrer. Damit begann der Katechistenberuf an Interesse zu verlieren. Denn viele diplomierte Lehrer versahen nicht mehr gerne das Katechistenamt. Sie erteilten den Religionsunterricht während der vorgesehenen Stunden des Schulprogramms, kümmerten sich aber weiter nicht um die Taufbewerber. Lehrer und Katechist zugleich wäre eine ideale Einrichtung gewesen, aber sie verlangte, daß der Lehrer zugleich ein eifriger Christ war und auch noch unbezahlte Überstunden machen wollte.

c) **Heute** erfährt die afrikanische Kirche, daß das Christentum nicht nur allein in der

Schule aufgebaut werden kann, sondern daß das Glaubensleben sich erst in einer lebendigen Christengemeinschaft zeugnishaft entfaltet. In diesen Kleingemeinschaften hat die Stellung des Katechisten sich verändert: der Katechist ist nicht mehr ein «Arbeitnehmer» des Missionars, sondern er steht im Dienste der Ortsgemeinde er ist Religionslehrer für eine Gemeinschaft, er ist Gemeindeführer und Animator der Gemeinschaftsaktivitäten.

2. Der Katechist im Dienste der christlichen Gemeinschaft

Der heutige Katechistendienst erhält seine Bedeutung erst mit der Verbindung der christlichen Gemeinschaft. Bevor wir die Aufgaben und die Verantwortungen des Katechisten erörtern möchten, müßten wir uns eigentlich fragen: was ist eine christliche Gemeinschaft? Welche Forderungen stellt die gegebene Ortsgemeinde an seinen Vorsteher?

Die Gemeinde entsteht von der Basis her, dort wo Menschen aus dem gleichen Milieu sich zusammenfinden, um sich an der Gestalt Jesu zu entzünden und das Evangelium in ihrem afrikanischen Lebenskreis zu leben. Der Katechist wächst aus dieser Gemeinde heraus; er versieht die einzelnen Dienste, die unentbehrlich für das Gemeinschaftsleben sind. Bei der Entstehung einer neuen Gemeinde wird derjenige, der Initiativen ergreift und frühere Christen für das gemeinsame Gebet und für brüderliche Dienstleistungen zu interessieren versucht, von den andern als Katechist anerkannt. Die Bedürfnisse der Glaubensgemeinschaft bestimmen die Rolle und die Aufgabe des Katechisten.

3. Aufgabe des Brousse-Katechisten

In einer Großgemeinschaft wie z. B. in der Stadt Kisangani sind die verschiedenen Verantwortungen auf mehrere Laien ver-

Links: Das «Centre Mgr Grison» in Saint-Gabriel. Rechts: Eine Gruppe Jugendlicher mit Schwester Genoveva bei Gelegenheit eines Einkehrtages, wie viele ihn an jedem Wochenende in Saint-Gabriel verbringen





Pater G. Schumacher zu Besuch beim Katechisten Ilunga in Amakoyola. Der Katechist hat neben seiner Schulbildung auch Landbau und Viehwirtschaft erlernt und hat von der Muttermission Lubutu das Vieh eingeführt

teilt. In der kleinen Buschgemeinde aber werden die einzelnen Dienste einem Mann anvertraut, gewöhnlich dem Katechisten. Welche Funktionen übt der Brousse-Katechist aus?

a) In der Suaheli-Sprache wird der Katechist meistens MWALIMU, d. h. **Lehrer**, genannt. Als Lehrer in der Verkündigung der Frohbotschaft erklärt er das Gotteswort in der sonntäglichen Gebetsfeier, er nimmt sich seiner nicht-christlichen Mitbrüder an, um sie in der Glaubenslehre zu unterrichten, usw. . . .
«Künde das Wort, sei zur Stelle, ob gelegen, ob ungelegen, widerlege, tadle, er-

mahe mit aller Langmut und Belehrung!» (2 Tim, IV, 2).

b) Der Brousse-Katechist ist zugleich MWONGOZI d. h. **Gemeindeleiter** und MSIMAMIZI d. h. **Vorsteher**. Er ruft die Christen für das tägliche Morgen- und Abendgebet zusammen, leitet sonntags den Wortgottesdienst, nimmt Beerdigungen vor, empfängt den Priester, der für seine Gemeinde bestimmt ist, usw. . . .

c) Der Katechist übernimmt auch die Aufgabe des **Animators** oder des Anfeuerers inmitten des Gemeinschaftslebens und bei den Aktivitäten. Die tatkräftige Liebe (Gal V,6) und der werktätige

Katechist Ilunga beim Bauen einer Wohnhütte (links) und beim Arbeiten in seiner Schreinerwerkstatt (rechts). Sein Heimatdorf Amakoyola liegt an der Straße Lubutu-Kisangani



STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 210 000 Fr.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	30 000 Fr.
für 1 Trimester	10 000 Fr.
für 1 Monat	3 000 Fr.

Glaube (Jak II,14-26) lassen die Glaubensüberzeugung in einem tatsächlichen Leben nach Christi Geboten sichtbar werden. Ist der Katechist nicht aufgerufen, selbst Vorbild zu sein und sein «Licht vor den Menschen leuchten zu lassen, damit sie den Vater preisen, der im Himmel ist»? (Mt V,16). Als Animator ist der Katechist auch beauftragt, das «Wirken im Glauben» (I Thess I,3) und das Dienen in Liebe (Gal V, 13-15) inmitten der Gemeinschaft zu beleben.

4. Katechisten und Katecheten

Seit der Rebellion von 1964 sind mehrere Missionsposten ohne Priester. Erzbischof Fataki von Kisangani und andere Bischöfe haben in ihren Diözesen verheiratete Laien in die Seelsorge eingeschaltet und so einige Pfarreien oder größere Nebenposten unter die Leitung dieser «Pasteur-Katecheten» gestellt. Der Kandidat erhält eine Ausbildung von zwei Jahren am Institut für religiöse Studien in Bunia. Der «Laienpfarrer» darf nicht mit dem Dorfkatechisten verwechselt werden. Er wird vom Bischof in das Amt eingeführt und beaufsichtigt einen größeren Bezirk in der Seelsorgearbeit. Er bereitet die Christen auf die Sakramente vor, leitet den Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung, führt die Pfarrei-Register, bespricht die konkreten Aufgaben mit den Katechisten seines Bezirkes, usw. . . .

II.

DER KATECHIST INMITTEN SEINER GEMEINSCHAFT

1. Der Katechist in seinem Dorfkreis

Der Katechist ist ein Mann aus dem Volke. Er lebt wie die anderen Eingeborenen von der Feldarbeit, von der Jagd, vom Fischfang und eventuell von einem Handwerk. Er spricht «kikumu» d. h. den Dialekt des Bakumu-Stammes hier in Lubutu, er kennt die Traditionen seines Klans, er ist in die Sitten und Bräuche seiner Stammesbrüder hineingewachsen.

Als Diener der Gemeinde darf er nicht nach materiellen Vorteilen trachten oder sich in einer Art hervorgehobener Stellung von seinen Mitbrüdern distanzieren. «Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, denn nur einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder» (Mt XXIII,8). Ein guter Katechist wird deswegen von seinen Leu-

ten anerkannt, weil er der Gemeinde mehr dient als die anderen und mehr als die anderen sich für die Gemeinschaft einsetzt.

2. Welches sind die Aufgaben des Brousse-Katechisten?

a) Das Glaubensleben fördern

Der Katechist ist an erster Stelle ein Mann, der an Gott glaubt und sein Leben nach der Frohbotschaft richtet. «Wer an mich glaubt, wird leben» (Jo XI,25). Wie aber kann man Zeugnis geben, wenn der Glaube schwankt? Erst wenn der Katechist Gott erfahren hat und wirklich vom großen Auftrag Christi gepackt ist, kann er den Glauben auch inmitten seiner Gemeinschaft lebendig halten.

b) Das «Dienet einander in Liebe» (Gal V,13) neu beleben

- Sind der Katechist und die Gemeinschaft nicht eingeladen, die Frohbotschaft von Gott, der alle Menschen liebt, diese Menschen durch die Taten der Liebe erfahren zu lassen; «Denn in Christus Jesus gilt . . . der Glaube, der durch die Liebe sich wirksam erweist» (Gal V,6)
- Für den Katechisten beginnt dieses Werk der Liebe zu Hause, im Familienkreis und in seiner direkten Umgebung. Als Gemeindevorsteher soll er «untadelig sein, eines einzigen Weibes Mann, nüchtern, besonnen, maßvoll, gastfreundlich, befähigt zum Lehren, nicht dem Trunke ergeben, nicht gewalttätig, sondern gütig, nicht geldgierig . . .» (I Tim III,2-3).
- In den Bereichen der karitativen Werke, der gesellschaftlichen Entwicklung, des Agrarsektors und der sozialen Arbeit ist der Katechist aufgerufen, den **gemeinsamen Bruderdienst** zu fördern. Erst wenn die Gemeinschaft für andere da ist und den gemeinsamen Einsatz für eine bessere Welt wagt, dann wirkt das christliche Gemeinschaftsleben inmitten des Dorfkreises echt. Zu den Aktivitätsbereichen der Ortsgemeinde gehören z. B. die Errichtung einer Buschkapelle, die Krankenhilfe, das Anlegen eines Weidelandes für die Viehzucht, der Beistand der Armen, die Ausbesserung eines Trinkwasserbeckens, das Interesse für das Schulproblem usw. . . .
- Im zairesischen Bischofsdokument von 1975 über «Die Kirche in der heutigen Situation» lesen wir: «Die neue Pastoral



Hier haben sich die zahlreichen Familienangehörigen des Katechisten Ilunga dem Fotografen zu einem Familienbild gestellt

der zairesischen Kirche soll die Frohbotschaft verkündigen durch das Zeugnis ihres Seins und durch das Zeugnis aller Mitglieder, die sich in den verschiedenen Sektoren der nationalen Entwicklung einsetzen.»

c) Das Gebetsleben wachrufen und den Wert des Gottesdienstes im Gemeinschaftsleben hervorheben

Das christliche Leben kann nur dann kraftvoll werden, wenn es seine Quellen in Gott findet. Muß der Katechist nicht zuerst selber Vorbild im Gebetsleben sein? Auch ist er aufgefordert, das gemeinsame Mor-

gen- und Abendgebet und die sonntägliche Gebetsfeier zu pflegen; denn im Gottesdienst lobt die Gemeinschaft den Herrn, dankt ihm und bittet ihn für die Welt und für die Kirche. «Freuet euch allezeit ohne Unterlaß. Saget Dank bei allem!» (I Thess V,16-18).

d) Das Evangelium verkündigen

Der Katechist trägt auch Sorge für das Heranwachsen und Größerwerden seiner Gemeinschaft. «Verkündet das Evangelium aller Kreatur!» (Mk XVI,15). Durch sein aufrichtiges Glaubenszeugnis kann der Katechist seine nicht-christlichen Stam-

Auch bei der Feld- und Gartenarbeit ist die ganze Familie des Katechisten beteiligt. Links im Maniokfeld, rechts im Obstgarten



Meßintentionen für unsere Missionare

Die Meßhonorare sind vom Bischöflichen Ordinariat auf folgende Tarife festgesetzt worden:

1 Lesmesse	70.-
1 Messe für ein bestimmtes Datum	100.-
1 Meßnovene	1 000.-
Gregorianische Messen	3 000.-
1 Meßbund für 1 Person	300.-



Für die Technik ist sowohl jung als alt in Lubutu begeistert. Dieser Traktor gehört zum Landbauprojekt von Pater Gérard Stevelink

mesbrüder zu dem einen Gott der Liebe führen. Besonders in der kollektiven Mitverantwortung und in der Solidarität scheint das Glaubenszeugnis der Gemeinschaft sich auf die Nichtgetauften auszuwirken. Die meisten Anfragen von Taufbewerbern stellen wir dort fest, wo die Christengemeinde den Geist Christi auf die andern ausstrahlt. Erkennen wir hier nicht eine missionarische Kirche?

3. Der Katechist in Verbindung mit dem Rat seiner Gemeinschaft und mit der Mission

a) Als Gemeindeführer muß der Katechist mit seinen Christen und mit dem Rat seiner Gemeinde arbeiten können. Die wichtigen Entscheidungen z. B. Aufnahmen der Kandidaten zur Taufe oder Zulassung zur christlichen Ehe, trifft er mit dem Einverständnis seines Rates. Er bespricht mit den andern die Finanzlage, die Organisation eines Festes, die Aktivitäten usw. . . .

Der Rat nimmt eine wichtige Stelle ein, denn hier erfährt der Katechist die Meinungen und die Wünsche der andern, hier nimmt er sein Amt im Auftrage der Gemeinschaft wahr, hier werden die Probleme erörtert, und hier wird nach neuen Lösungen gesucht.

b) Der Katechist bleibt auch in fester Verbindung mit der Mission, besonders mit dem Priester, der seiner Gemeinde zugehört ist. Durch diesen Kontakt spürt sich die Ortsgemeinde auch mit den andern

Die Hauptaufgabe des Katechisten ist schließlich die Glaubensunterweisung seiner Mitmenschen. Unser Bild zeigt den Katechisten Ilunga beim Unterricht in der Buschkapelle von Amakoyola



Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.

Kleingemeinschaften verbunden, und die Beziehungen mit der Diözese bleiben dadurch aufrecht erhalten.

III.

DIE KATECHISTENAUSBILDUNG

1. Die Notwendigkeit der Heranbildung von Katechisten

a) Im Evangelium sehen wir Jesus viel Zeit und Kraft aufbringen, um seine Jünger heranzubilden. Die Schulung der Jünger schien eine der Hauptsorgen gewesen zu sein. Nahezu seine ganze Zeit verbrachte Jesus damit, die Jünger zu belehren, ihnen Aufgaben zu übertragen und ihnen das Verständnis für das Gottesreich beizubringen.

b) In der Pastoralarbeit scheint es auch für uns sehr wichtig, unsere Kraft einzusetzen und unsere Zeit herzugeben, um einsatzbereiten Menschen in ihrem Katechistendienst zu helfen, sie zum Studium des Gotteswortes anzuregen, ihnen die Tiefe der Guten Nachricht zu erschließen und ihnen ihre Aufgaben anzudeuten. Ein afrikanischer Bischof sagte: «Wir müssen die Katecheten so schulen, daß sie die Kirche Afrikas tragen können - vielleicht ohne uns.»

2. Wer kann Katechist werden?

Der Katechist muß aus der Gemeinde herauswachsen und verheiratet sein, denn erst als Familienvater ist er von seinem traditionellen Milieu voll anerkannt. Eine Ausbildung von wenigstens 6 Jahren Primärschule und einigen Jahren Mittelschule muß er besitzen. Welche Eigenschaften werden von ihm verlangt? Er muß dynamisch sein, einen guten Ruf genießen, selbstverständliche Dienstbereitschaft aufzeigen, Interesse für seelsorgliche Arbeit aufweisen und einen gesunden Menschenverstand besitzen. Polygamie und Trunkenheit stören das christliche Glaubenszeugnis und gelten als Hindernisse für den Katechistenberuf.

3. Das Ausbildungszentrum hier in Lubutu

Die Ausbildungsmethoden können von einer Station zur anderen verschieden sein, denn jede Mission muß ihre Pastoralarbeit den geographischen Gegebenheiten und der mehr oder weniger großen Bevölkerungszahl Rechnung tragen. Hier in Lubutu haben wir auch ein Ausbildungszentrum, in dem die Katechisten zeitweise geschult werden; dieses Ausbildungsjahr haben wir mit der 4. Gruppe begonnen. Die Katechisten kommen mit Frau und Kindern hierher und leben so wie in ihrem Dorf. Sie wählen einen «Kapita», d. h. einen Verantwortlichen; sie wohnen in Lehmhütten; die Frau verrichtet Haus- und Feldarbeiten, die Kinder besuchen die Schule, der Vater wird während zwei bis drei Stunden unterrichtet oder durch praktische Übungen prüft oder verbessert er sein Können; für den Rest des Tages arbeitet er im Busch oder in der «Coopérative» d. h. in der Reisgenossenschaft von Lubutu, um so sein Leben selbst zu verdienen.

P. Gérard Schumacher
LUBUTU

(wird fortgesetzt)

SHALOM

Bericht von einer Studienreise durch Israel

MEGIDDO-TABOR

(Fortsetzung)

Megiddo ist seit Jahren ein Hauptplatz archäologischer Forschung. Im Museum befindet sich ein schönes Modell der rekonstruierten Stadt. Zu bemerken sind hier noch besonders die Ruinen der berühmten Ställe Salomons, der zuerst Pferde als Kampfhilfe einführte.

Unsere letzte Station für heute machten wir auf dem Berg Tabor, der nach der Tradition seit dem 3. Jh. als Stätte der Verklärung des Herrn angenommen wird. Unser Bus schaffte es nicht, bis zur Spitze des Berges vorzudringen. Am Fuße der steilen Bergspitze stiegen wir deshalb in bereitstehende Taxis um. Neben dem arabischen Torbogen auf der Hochfläche sahen wir die freigelegten Häuserruinen aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. An der Stelle einer Basilika aus der Kreuzfahrerzeit erhebt sich heute die 1924 erbaute Taborkirche der Franziskaner. Hier auf dem 588 m hohen, durch seine isolierte Lage majestätisch wirkenden Berg feierten wir die Eucharistie des heutigen Tages und kehrten dann nach Nazareth zurück.

Am Abend erlebten wir im Versammlungsraum der maronitischen Kirchengemeinde eine Zusammenkunft aller Vertreter der verschiedenen Kirchensprengel Nazareths. Pater Kamal Farah von der maronitischen Kirche gab uns einen sehr guten Gesamtüberblick des religiösen Lebens in Nazareth, an dem sich eine fruchtbare Diskussion anknüpfte.

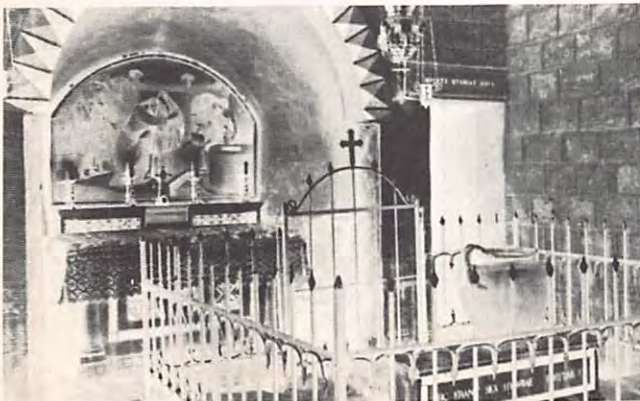
SEE TIBERIAS – JORDAN

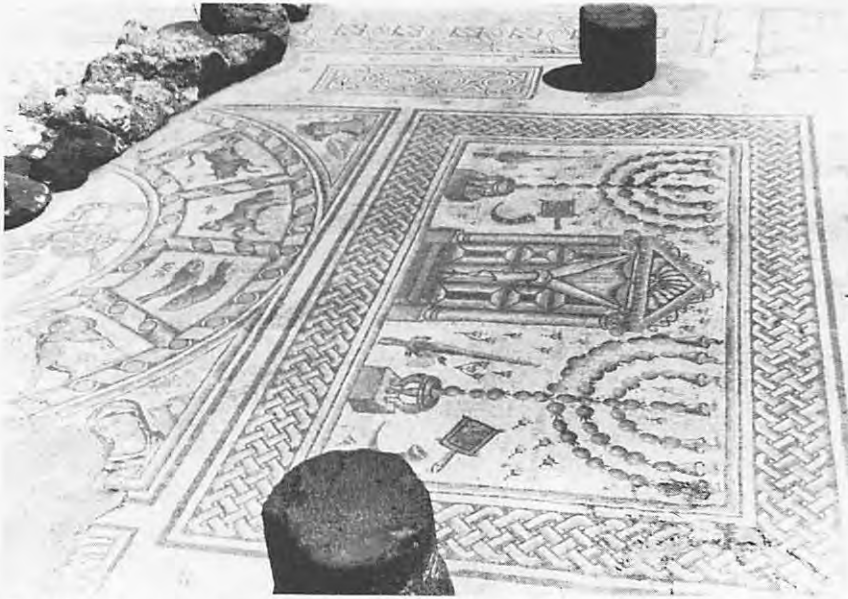
Den letzten Tag unseres Aufenthaltes in Nazareth benutzten wir zu einer Rundfahrt um den See Tiberias (Genesareth). Wir begannen zuerst mit einem Besuch in Kana, dem heutigen Kefar Kana. Zwei Kirchen, die griechisch-orthodoxe und die der Franziskaner, bewahren das Andenken an das erste Wunder Jesu auf

Bild rechts: Der Berg Tabor, wie er schon von weither sichtbar ist. Unten: Die 1924 von den Franziskanern erbaute Taborkirche



Bild links: Einer der Krüge (in der griechischen Kirche) von Kana, die beim ersten Wunder Jesu dabei gewesen sein sollen. Rechts: Straßenschild von Kana





Der Mosaikboden mit den zwölf Tierkreisen in den Ruinen einer alten Synagoge in Hamat Tiberias gehört zu den schönsten, die bisher gefunden wurden



Bild oben: Am Jordanfluß. Im Schatten der Bäume lauschen wir gesammelt den Ausführungen unseres Reiseleiters. Unten: der Kibbuz Ein-Gev am See Tiberias — eine Oase in der Wüste



der Hochzeit zu Kana. In der griechischen Kirche werden zwei von den sechs Krügen gezeigt, die beim ersten Wunder Jesu hier in Kana dabei gewesen sein sollen. Das Gläschen Wein, das jeder von uns beim benachbarten Souvenirgeschäft gratis erhielt, sollte wohl nur ein Anreiz zum Kauf sein. Die Franziskanerkirche ist nach der Überlieferung an jenem Ort erbaut, wo die Hochzeit stattfand.

Von hier aus ging es dann weiter nach Tiberias, einer der vier heiligen Stätten des Judentums. Wir besichtigten die restaurierten Ruinen einer alten Synagoge in Hamat Tiberias. Der Mosaikboden mit den zwölf Tierkreisen gehört zu den schönsten, die bisher gefunden wurden.

Da wir hier in nächster Nähe vom Jordan waren, ließen wir uns einen Abstecher zu diesem tiefstgelegenen Fluß der Erde nicht entgehen. Der Jordanfluß spielte zu Beginn des neutestamentlichen Geschehens eine sehr bedeutende Rolle: „Das ist zu Bethanien geschehen, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte“ (Jo 1, 28) – „Das ganze Land Judäa zog hinaus zu ihm und die von Jerusalem alle und ließen sich von ihm am Jordanfluß taufen und bekannten ihre Sünden“ (Mk 1, 5) – „Es kamen auch Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sagten zu ihm: ‚Meister, was sollen wir tun?‘ – Und es begab sich, als das ganze Volk sich taufen ließ und auch Jesus getauft wurde (im Jordan) und betete, da öffnete sich der Himmel ...“

Es war doppelt angenehm, hier im Schatten der mächtigen Bäume (einige von uns sogar mit den Füßen im kühlen Naß des Jordan) den Auslegungen des Evangeliums unseres Reiseleiters zu lauschen.

Dann war der richtige Augenblick gekommen, gewissermaßen einer der Höhepunkte unserer Reise, eine Schiffsfahrt über den See Tiberias zu unternehmen. Hier ist also der Ort, an dem Jesus den größten Teil seines öffentlichen Lebens verbrachte, wo er seine Botschaft verkündete, eine Landschaft, die trotz aller Wirren und Zerstörungen der Jahrhunderte ihr Bild bewahren konnte. Der See Tiberias und die Landschaft Galiläas waren Zeugen der Botschaft, über die die Menschen damals staunten und sich verwunderten, denn „er lehrte nicht wie ein Schriftausleger, sondern wie einer der Macht hat“ (Mt 7, 29). Auch heute mutet diese Landschaft wie ein Gleichnis Christi an. Immer wieder bediente sich Jesus der Bilder aus der ihm umgebenden Natur, aus dem Alltag der hier lebenden Menschen, um seinen Zuhörern Gottes Liebe und Gerechtigkeit verständlich zu machen. Rund um den See, abgesehen von der kargen Ostküste, wächst üppige Vegetation, gedeihen Bananen, Granatäpfel und Orangen. Die Juden nennen diesen 21 km langen und etwa 12 km breiten See wegen seiner Harfenform Kinnereth-See (Harfen-See), und die Araber nennen ihn „Auge Gottes“. Im Osten liegen die Golan-Höhen, darunter am Seeufer der Kibbuz Ein-Gev mit seinen großflächigen Plan-

tagen, auf die unser Schiff geradewegs zusteuerte. Während der schönen und etwas verträumten Seefahrt hatte jeder von uns Zeit genug, sich die Ereignisse vom wunderbaren Fischfang oder vom Sturm auf dem Meere vorzustellen, wie sie in den Evangelien berichtet werden.

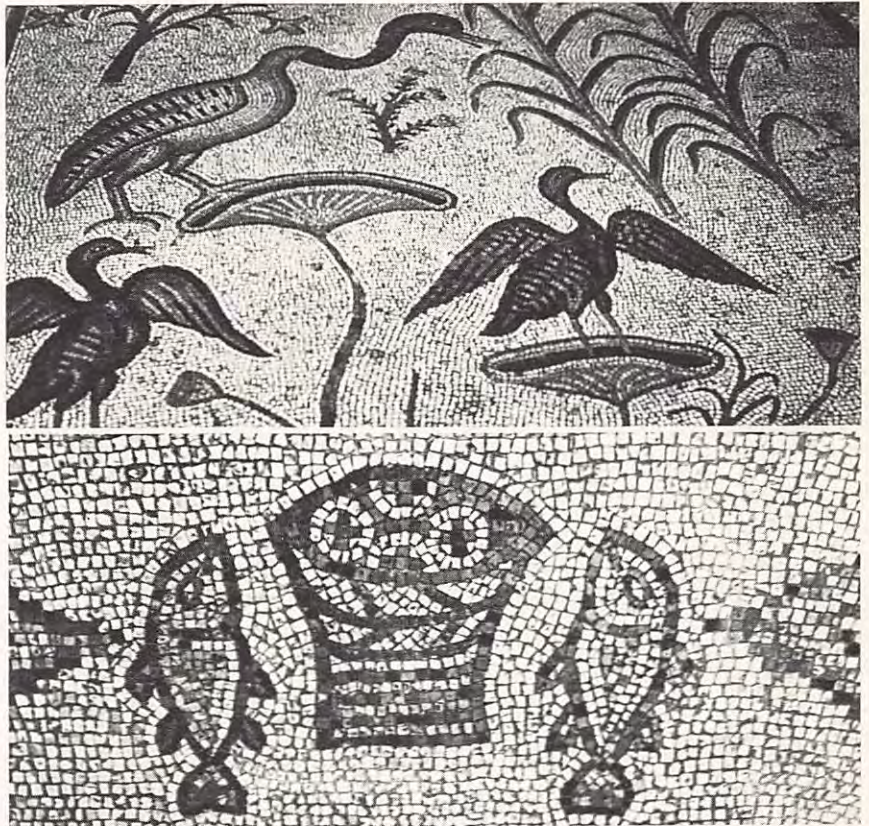
KIBBUZ

Die anschließende Führung durch den Kibbuz Ein-Gev rückte uns die Gegenwart wieder ins Bewußtsein: Kinderhäuser und Kinderspielplätze, Speisesaal, Wäscherei, Kleiderkammer, Bibliothek, Leseraum, Klub für abendliche Unterhaltung, Sportplätze, Schwimmbad. Die Wohnungen, als Ruhe- und Schlafplatz gedacht, sind von grünen Rasenflächen und Obstbäumen umgeben, deren Pflege eine Freizeitbeschäftigung ihrer Bewohner darstellt, die sich dafür auch die Früchte dieser Bäume aneignen dürfen. Wir waren nach unseren bisherigen Fahrten durch meist öde und von der Sonne verbrannte Landschaften etwas angenehm überrascht von dieser blühenden Siedlung, die nach der Begründung unseres Führers (ein Angehöriger des Kibbuz) der intensiven Bewässerung und dem Fließ der Bewohner zu verdanken ist. Und als er zum Schluß auf das uns begleitende Vogelkonzert hinwies, indem er bemerkte: „Sogar die Vögel fühlen sich frei und wohl bei uns“, waren wir von der Wirtschaftlichkeit der Kibbuzbewegung so gut wie überzeugt. Wenn auch die Kibbuzim von ihrem Ideal, das sie sich gesteckt haben, noch weit entfernt sind, so muß doch lobend anerkannt werden, daß die 250 Kibbuzim mit ihren rund 100 000 Bewohnern zu der wirtschaftlichen Situation in Israel wesentlich beigetragen haben.

Nach dieser praktischen Instruktion unter den Dattel- und Bananenbäumen von Ein-Gev versammelten wir uns zum Mittagessen im kibbuzigen Speiseraum, wo uns die als Spezialität dargebotenen St. Peter-Barschen gut mundeten.

TABGHA – KAPHARNAUM

Frisch gestärkt, setzten wir unsere Fahrt um den See fort. Die christliche Tradition verehrt am Nordufer mehrere Stätten, die mit dem Leben Jesu in Verbindung stehen. In Tabgha, dem Ort der Speisung der Fünftausend, liegt inmitten tropischer Gärten die Kirche der Brotvermehrung, ein einfacher Bau, der den teilweise gut erhaltenen Mosaikfußboden einer byzantinischen Basilika aus dem 5. Jh. schützt. Direkt vor dem Altar befindet sich das weltberühmte Mosaik des Brotkorbs mit zwei Fischen, die deutlich als Petersfische („Barbut“) zu erkennen sind. Viele Pflanzen, die auf diesen Mosaikfußboden abgebildet sind, gehören bis heute zur Flora in den Ufergebieten des Sees. Wenige hundert Meter von Tabgha entfernt erinnert der „Tisch des Herrn“ in der Primatskirche an die Begegnung der Jünger mit dem auferstandenen Herrn, der hier dreimal die Frage an Petrus richtete: „Simon Petrus, liebst du mich?“ und den Apostel dann mit der Leitung der Kirche beauftragte.



Der prachtvolle Mosaikfußboden einer byzantinischen Basilika aus dem 5. Jahrhundert befindet sich in der Kirche der Brotvermehrung

Kapharnaum am Nordwestufer des Sees, damals eine wichtige Grenz- und Zollstation der von Ägypten nach Babylonien führenden Handelsstraße, war das Zentrum des öffentlichen Wirkens Jesu, und der Evangelist Markus bezeichnete Kapharnaum sogar als „Seine Stadt“, als Wohnort und Heimat des Herrn. Die Evangelien zählen eine Fülle von Ereignissen auf, die sich in dieser Stadt und in ihrer näheren Umgebung abgespielt haben; die Heilung der Schwiegermutter des Petrus und des Knechtes des römischen Hauptmannes, die oben schon erwähnte Brotvermehrung, der Sturm auf dem Meere und das Wunder des

Fischfangs. „Er zog in Galiläa umher“, so heißt es im Matthäus-Evangelium, „lehrte in den Bethäusern, verkündigte die Botschaft Gottes, heilte die Kranken, machte die Krüppel gesund. Sein Ruf verbreitete sich im ganzen syrischen Land, man brachte Kranke zu ihm, die gezeichnet waren von Leiden und Qual, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte, er heilte sie alle, und Scharen von Menschen aus Galiläa, aus den zehn Städten, aus Jerusalem, aus Judäa und Transjordanien folgten ihm nach.“

P. Hilden
(wird fortgesetzt)

Die Ruinen der Synagoge von Kapharnaum



Clairefontainer Studenten

BESUCH BEI RTL

inige von uns hatten zu Beginn des Schuljahres den Vorschlag gemacht, einige Luxemburger Gesellschaften zu besuchen. An erster Stelle wurde die Luxemburger Privatgesellschaft gewählt, die bekannt ist unter dem Namen RTL.

So fuhren wir am Mittwoch, dem 16. Februar, mit dem Bus dorthin. In der Empfangshalle der Villa Louvigny, mitten im Stadtpark, begrüßte uns Herr Pauly, den wir durch die Luxemburger Fernsehsendung «Hei Elei — Kuck elei» kennen. Herr Becker, Vorstandsmitglied und Sekretär der Clairefontainer Elternvereinigung, hatte den Besuch organisiert und begleitete uns.

Zuerst besuchten wir den imposanten Konzertsaal. Wie Sie vielleicht wissen, hat die Luxemburger Radio- und Fernsehgesellschaft vom Staat eine Konzession bekommen, von Luxemburg aus zu funkeln (der Studentenfunk braucht keine!), und in dem Vertrag steht auch, daß sie ein Orchester unterhalten müssen. Es ist das RTL-Orchester, das sehr populär ist und sogar bei nicht leidenschaftlichen Musikern gut ankommt. Dies geschah auf Initiative des verstorbenen Ehrenstaatsministers J. Bech, der so die Musik, wie noch anderes, auf kulturellem Gebiet populärer machen wollte für ein breiteres Auditorium. Der jetzige Generaldirektor von RTL, Herr Gust. Graas, wollte diese lobenswerte Initiative noch weiter ausbauen, obschon das Orchester nicht gewinnbringend ist. Gute Musik sollte man ja auch nicht dem Straßengewerbe preisgeben.

Nach der Besichtigung des Konzertsaales, wo eine Probe stattfinden sollte, erklärte uns Herr Pauly auf sehr pädagogische

Weise und mit viel Erfolg die eindrucksvolle Allgemeintechnik der Fernsehdiffusion.

Es fing an bei den Empfangsgeräten in unseren Stuben, über die Radargeräte in Düdelingen bis hin zu den Regiepulten und den Aufnahmen im Studio. Besonders die Technik der Magnetoskope und der Videocassettenrekorder erregte wahres Interesse. Diese letzten Installationen wurden uns auch vorgeführt. Man spielte uns nämlich eine Aufnahme von Boney M., die wir dann auf mehreren Monitoren sehen konnten. Der Raum, der diese Installation beherbergt, war wirklich vollgestopft mit diesen Geräten und Computern. In den Eingeweiden dieser Apparate kann sich nur ein Techniker zurechtfinden! Danach übergab Herr Pauly uns Herrn Paul Katow, der uns nun in die Technik der Radiodiffusion einführte. Wir besahen uns die schalldichten Studios, den Telexraum usw. Selbstverständlich konnten wir auch jede Menge Fragen stellen. RTL ist eine kleine Gesellschaft verglichen

mit der englischen BBC, die viele Tausend Menschen beschäftigen. RTL beschäftigt «nur» 400 Mann, was schon ungeheuer viel ist in dem kleinen Gebäude. Weiter ist RTL die einzige Gesellschaft dieser Art, die kein Defizit macht, vielmehr bringt sie dem Staat jährlich ungefähr 87 Millionen ein. Ich weiß nicht, ob das daran liegt, daß die anderen Unternehmen verstaatlicht sind, RTL aber ein privates Unternehmen geblieben ist, ein Unternehmen also, das sich lohnt und «nur» von der Publizität lebt. Das erklärt auch die vielen «Reklamen», die dazwischengefunkelt werden. RTL scheint mir, hat für jeden etwas, sei es auf kultureller, informativer oder rekreativer Basis.

Herr Nic. Weber verabschiedete uns nach einer Diskussion und einem Interview mit Herrn Katow.

Die drei Stunden des Besuches waren schnell vergangen und hatten sich gelohnt. Jedenfalls waren wir zufrieden und vielleicht hat der eine oder andere den Beruf seines Lebens entdeckt.

Bevor wir heimkehrten, tauschten wir unsere Meinungen noch aus bei einem Glas Bier. Ob die Clairefontainer Einschaltquoten, die schon sehr hoch sind, jetzt noch weiter steigen?

SCHULFEST

Das Schulfest von Clairefontaine findet meistens zwei Wochen vor den Trimesterexamen statt. Es ist wohl die letzte Feier im zweiten Trimester sowie die letzte Gelegenheit, noch etwas Heiterkeit zu tanken. Heiterkeit ist nämlich eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gelungenes Examen. Weshalb wohl? Ganz einfach deshalb, wer schon vor den Examen die sogenannte «Flemm» hat, der wird den Flemmivirus auch während der Examen nicht los; und der Briefträger beschert ihm zu Ostern mehr Eier als er sich wünscht.

Jedenfalls sollte das in diesem Trimester nicht vorkommen, denn der Präfekt hatte ein Gegenmittel von ungeheurer Wirkung bestellt, um dem vorzubeugen. Nämlich einen Film. Voller Spannung versammelten sich alle im Spielsaal, und dann betrat der Rektor den Saal. Bei Gelegenheit des Schulfestes wird er besonders gefeiert, denn er ist ja der «Kopf» der Schule. Es ist auch Brauch, daß ihm dann ein kleines Geschenk überreicht wird. Clôd überbrachte ihm die Wünsche der Studenten, und als er dem Publikum mitteilte, der Rektor hätte sich eine neue Platte von Udo Jürgens gewünscht, lachte der ganze Saal. Anscheinend hatte Clôd das auch erwartet, und grinsend fragte er nach der Ursache dieser Lachkrise. Niemand gab ihm eine Antwort. Darauf meinte Clôd, da gäbe es auch weiter nichts zu lachen, denn Udo wäre einer der wenigen deutschen Sänger, die noch etwas Niveau in ihren Liedern haben. Tja, da lachte niemand mehr.

Trotzdem kamen die Studenten aus dem Staunen nicht heraus. Soll sich der Rektor denn nur die Platte von schäbigen 300 Franken gewünscht haben? Denn die Studenten hatten bedeutend mehr gespendet.

Clôd teilte dann jedoch mit, daß vom Rest ein Video-Rekorder finanziert würde. Nun

Die Villa Louvigny im Stadtpark, Sitz der Gesellschaft von Radio-Télé-Luxembourg





Bild links: Das Orchester spielt auf zum Schulfest. Rechts: Clöd überbringt Pater Rektor die Wünsche der Studenten

war es bei den meisten total «tild». Denn soviel konnte man unmöglich gesammelt haben, trotz der Popularität des Rektors (An der jeweils gesammelten Summe für das Fest eines Professors kann man auch den Popularitätsgrad desselben messen). Und Clöd mußte sich wieder bemühen, erstens zu erklären, was das für ein Gerät sei und zweitens, daß die Einnahmen der Fancy-Fair, der Schulkirmes, die bald stattfindet, den Rest der fehlenden Summe begleichen würden.

Danach bedankte sich Pater Rektor; er meinte auch, das Schulfest solle kein Personenkult werden und deshalb wäre ein Video-Rekorder das ideale Geschenk, denn es würde der Allgemeinheit zur Verfügung stehen. Auch unser Pater Rektor hatte für einige ein langersehntes Geschenk: Endlich war es nämlich gestattet worden, daß auch wir, wie die Studenten, die in Luxemburg studieren, eine Freikarte zu den Schulfahrten erhalten können.

Nach einem Ohrenschaus unseres Orchesters begann dann der Stimmungsmacherfilm: in den Hauptrollen Bourvil und Louis de Funès, die großen französischen Komiker. Der Film zeigte eine «Grande Vadrouille» der beiden während des Krieges. Ich werde aber nicht weiter darauf eingehen, denn meine Bauchmuskeln schmerzen noch immer. Jedenfalls war es ein ideales Rezept gegen die «Flemm», das jedem ebenso gut bekam wie das Festessen am nächsten Tag.

DIPLOMÜBERREICHUNG AN 16 SEKURISTEN

Während anderthalb Trimester opferten 16 Schüler jeden Mittwoch einen Teil ihres freien Nachmittags, um einem Ersthilfekursus beizuwohnen. Am 26. März war es dann so weit: Im Rahmen einer kleinen Feier konnten sie ihre Diplome in Empfang nehmen. Als die Ehrengäste erschienen waren, konnte die Soirée beginnen.

Unter den Ehrengästen war Madame Marie-Paule Mentz, die den Test abgenommen hatte; Herr Viktor Burkel, «sous-chef de section» und Herr Florent Everling, Sekretär der Sektion der Steinforter Sekuristen und Herr P. Ciaffone, der Instruktor. Guy Mathias begann den Abend mit einem Batteriesolo. Alsdann begrüßte Lus die Ehrengäste und sprach über den Sinn des Abends. Nach dem Programmüberblick spielte das Schulorchester sein erstes Lied. Plötzlich fingen verschiedene Schüler an zu lachen, doch es war nicht auf Kosten des Orchesters, das vielmehr ein Lob verdient, sondern weil hinten im Saal einige Studenten auf recht originelle Weise zu tanzen angingen.

Danach lieferten die Sekuristen einen Beweis ihres Könnens, indem sie verschiedene Verbände und Lagerungen vorführten. Als «Charel» einen Kopfverband mit

Dreiecktuch verpaßt bekam, lachte der ganze Saal. Er sah nämlich aus wie ein liebes Krankenschwesterchen.

Herr Paul Ciaffone aus Steinfort, unser Instruktor, beglückwünschte die Sekuristen zu ihrem Können und kam auf die Notwendigkeit der Kurse und der Ersten Hilfe im allgemeinen zu sprechen. Seine Worte wurden noch besonders durch zwei interessante Filme verdeutlicht.

Herr Ciaffone lobte auch die ausgezeichnete Mitarbeit der Schüler in den Kursen, wozu ich sagen muß, daß dies gar nicht anders sein kann, denn Herr Ciaffone hat ein besonderes Talent, seine Kurse interessant zu gestalten. Um sein Lob zu konkretisieren überreichte er den Kapitänen der Clairefontainer Sportmannschaften drei verschiedene lederne Bälle. Die jeweiligen

(Fortsetzung S. 126)

Das Gruppenbild nach der Diplomüberreichung an die 16 neuen Sekuristen



BÜCHER

die wir empfehlen

ZEITSCHRIFTEN

Erdkreis. 27. Jahrgang, Heft 4, April 1977. Einzelheft 45 F. Jahresabonnement 450 F. Bildermonatsschrift im Echter-Verlag, Würzburg.
Inhalt: Joseph Bernhart: Die Sprache des Kreuzes - Paul Roth: Ein Zeichen in der Nacht - Paul Roth: Kindergeschichte aus Israel - Siegfried Hermann Schneider: Till Eulenspiegel - Paul Roth: Asche in den Händen - Friedrich Schnack: Blume der Schönheit - Hans Dieter Schmidt: Auf den Krachten von Brügge - Friedrich Schnack: Brüsseler Spitzen und Fransen - Hellmut Walters: Ein Utopist sieht das Paradies.

Kosmos. 72. Jahrgang, Heft 4, 1977. Einzelheft 60 F. Jahresabonnement (mit 4 Buchbeigaben) 720 F. Die Zeitschrift der Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde, Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Der «Kosmos» ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch die Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied der «Kosmos» werden. Die Lieferung der jeweils neuen Bände der «Kosmos-Bibliothek» ist für Mitglieder im Abonnementspreis eingeschlossen.

RELIGIÖSES LEBEN

August Brunner: Christentum als Gemeinschaft mit Gott durch Christus. 139 Seiten, kartoniert, DM 16,50. Verlag Josef Habel, Regensburg.

Suchende werden Antwort finden auf die Frage, was das Eigentliche des christlichen Glaubens und Lebens ausmacht; Gläubige können eine Vertiefung und Verlebendigung ihres christlichen Bewußtseins erfahren.

Indem Brunner behutsam den ganzen Umkreis der Fragen abschreitet - angefangen mit der nach Glaube und Erkenntnis, nach Gotteserkenntnis und Offenbarung, über die Frage nach Sünde und Tod, nach Christi Sein und Tun, bis zum Verhältnis des Christen zum Mitmensch und Welt und dem Sinn christlichen Lebens -, zeigt er das wahrhaft Befreiende der christlichen Botschaft gerade für den Menschen unserer Messengesellschaft: aus Anonymität und Isolation mit ihren Folgen von Depression und Verzweiflung darf er sich durch Christus befreit wissen zu einer jeden Vergleich übersteigenden Gemeinschaft mit Gott.

Rudolf Fischer-Wollpert: Resignation oder Neubeginn? Glaubensweckung in der Ge-

meinde. Reihe: Pfarrei heute. 96 Seiten, kartoniert, DM 10,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Man hat inzwischen allgemein erfahren und gespürt, daß eine rein organisatorische Arbeit der Pfarrgemeinderäte die Mitglieder auf die Dauer nicht befriedigt und so das Ziel der Räte nicht erreicht werden kann. Aus diesem Grund ist dieses neue Bändchen in der durch und durch praxisorientierten Reihe PFARREI HEUTE dringend notwendig.

Die hier angestellten Überlegungen werten an den entsprechenden Stellen die Ergebnisse der Befragungen aus, die aus Anlaß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD bei Laien, Priestern und Priesteramtskandidaten durchgeführt wurden; ebenso stützen sie sich auf die Aussagen der Synode und stellen diese vor den Hintergrund kirchlichen und pfarrlichen Lebens in unserer Zeit.

Das Jesusgebet. Anleitung zur Anrufung des Namens Jesus von einem Mönch der Ostkirche, herausgegeben und eingeleitet von Emmanuel Jungclaussen. 72 Seiten, kartoniert, DM 9,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Die Anrufung des Namens JESUS ist eine Gebetsform, die den Christen der Ostkirche vielleicht vertrauter ist als denen der Westkirche. In der Orthodoxen Kirche ist sie als «Jesusgebet» bekannt und weit verbreitet, nicht nur in den Klöstern, wie z. B. auf dem Berg Sinai oder dem Berg Athos, sondern ebenso auch bei den übrigen Gläubigen. Viele Generationen westlicher Christen haben die Anrufung des heiligen Namens geübt. Heilige wie Bernhard von Clairvaux (12. Jh.) und Bernhadin von Siena (14. Jh.) trugen zu ihrer Verbreitung bei. Diese Gebetsform zieht gleichermaßen die griechisch-orthodoxen wie die römisch-katholischen Christen an, die Anglikaner wie die Protestanten, eben alle Christen, sowohl östlicher wie westlicher Prägung. Wir empfehlen dieses Büchlein unseren Lesern.

Max Huber: Taufgespräche. Ausgeführte Modelle. 96 Seiten, kartoniert, DM 11,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Der Autor zeigt auf, wie man solche Gespräche in der Praxis führen kann. Das Taufgespräch ist für den Seelsorger einer unter vielen möglichen Impulsen im Rahmen eines pastoralen Gesamtkonzepts; allerdings ein sehr bedeutsamer, denn die Geburt eines Kindes ist für viele junge Eheleute der Anlaß, oft nach langer Zeit mal wieder über das Verhältnis zu ihrer Kirche nachzudenken: es stellt sich ihnen das Problem der Taufe ihres Neugeborenen. Damit diese Offenheit für religiöse und kirchliche Fragen optimal genutzt werden kann, hat hier ein

Seelsorger aus seiner Erfahrung heraus bestimmte Themenkreise, die ein Taufgespräch zum Inhalt haben könnte, kurz skizziert und in der Form eines Gesprächs angeboten.

Die Gespräche bewegen sich um drei größere Themenkreise: 1. Die Erläuterung des Taufritus und seiner Zeichenhaftigkeit. 2. Die Frage, was ist für mich Kirche? Wobei vorausgesetzt wird, daß der Gesprächspartner keine tiefere Beziehung zur Kirche hat. 3. Die Frage nach dem Glauben. Dem Seelsorger gibt diese Neuerscheinung eine wertvolle Leitlinie für ein fruchtbringendes Taufgespräch. Für den Laienhelfer, der in der Taufvorbereitung vielerorts immer stärker eingesetzt wird, ist es eine konkrete Handreichung.

Michael Grünwald: Ich will Dir nachfolgen, Herr. Verkündigung im Regensburger Dom - Lesejahr C. 245 Seiten, kartoniert, DM 24,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Das im letzten Jahr erschienene Predigtwerk des gleichen Autors zum Lesejahr B «Ich glaube an Jesus, den Messias» hat ein außergewöhnlich positives Echo gefunden. So lautete z. B. eine Pressestimme: «Diese Predigtsammlung des bekannten Regensburger Dompredigers wird vielen Priestern willkommen sein. Sie sind gute Beispiele wirklich gehaltener Predigten, gehen von unseren heutigen Situationen und aktuellen Problemen aus und versuchen von da aus, verstehend an das Wort des Evangeliums heranzukommen. So steht deutlich nicht die exegetische Untersuchung oder Erschließung des Schrifttextes im Vordergrund, sondern der Hörer mit seinen Fragen. Der Prediger sucht gleichsam seinen Zuhörer da auf, wo er gerade steht, fragt und ringt und führt ihn dann behutsam an das Wort, indem er ihm zeigt, wie es ihm Hilfe sein kann. Diese Texte eignen sich auch hervorragend zur Meditation, nicht nur für Priester. Dem Verlag darf man für die vorzügliche Ausstattung dankbar sein. Das Buch ist ein schöner, brauchbarer Begleiter in das neue Lesejahr und hilft, dessen Heilswort zu verstehen».

In gleicher Weise ist der neue Band konzipiert. Auch hier macht der Autor wiederum in überzeugender Weise den Versuch, die «Anrede» des Sonntagsevangeliums sorgfältig herauszuheben und aufzuschließen. In der heutigen geistigen Auseinandersetzung, die manchmal für die Kirche zur Existenzbedrohung zu werden scheint, will der Autor außerdem eine verantwortbare und solide Orientierung durch das Wort Gottes vermitteln.

Christina Grünberg: Der dreifaltige Gott. Bildmeditationen. 72 Seiten, 20 vierfarbige Kunstdruckblätter als lose Tafeln, Plastikmappe DM 28,-, ein Satz der Kunstdruckblätter separat DM 16,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Gott ist für den menschlichen Verstand ein lebenslängliches Problem. Je länger man sich mit ihm befaßt, je mehr man über ihn meditiert, umso unergründlicher scheint er zu werden, man kommt mit ihm an kein Ende. Gewiß ist er auf mancherlei Weise zu erfahren, zum Beispiel durch die Heilige Schrift, durch Gebet, durch Gnadenerweise, durch Menschen, die von ihm ergriffen wurden; doch es sind nur Teilerfahrungen, Teilaspekte seines Wesens, die sich eröffnen.

Eine ganz andere Teilerfahrung Gottes ist die durch die Kunst, das ganze Mittelalter hat davon gelebt. Zwar ist es unmöglich und unangemessen, von Gott direkte, konkrete Bilder zu schaffen, aber Gott selbst verbarg und zeigte sich dem jüdischen Volk auf der Wüstenwanderung durch das Bild der Wolken- und Feuersäule. Das ist die doppelte Möglichkeit der Bilder: sie können einerseits verbergen, entziehen, verdecken und andererseits gleichzeitig offenbaren, enthüllen, zeigen.

Dem Geheimnis der Dreifaltigkeit, die Einheit und Dreiheit des christlichen Gottes, wollte die Künstlerin mit vorliegenden Bildern und von ihr verfaßten meditierend-betenden Texten ein wenig auf die Spur kommen. Sie setzte verschiedene Akzente, um jeweils einen Aspekt der göttlichen Geheimnisse hervorzuheben, sei es die Dynamik, die Gegensatzlichkeit oder das Kreuz, sei es die innergöttliche Bezogenheit oder anderes. - Die Qualität der Bilder und die eindringlichen Gebetstexte geben in der Tat die Möglichkeit, in das Wesen Gottes ein wenig mehr einzudringen.

Kaspar Kiermaier: Marienspalter. 90 Seiten, Leinen, DM 13,50. Verlag Josef Habel, Regensburg.

«Von jeher war es für Katholiken das erste, in banger Lage und ungewissen Zeitverhältnissen ihre Zuflucht zu Maria zu nehmen, um in ihrer mütterlichen Barmherzigkeit Ruhe zu finden. Es offenbart sich hierin das unerschütterliche Vertrauen, das die Katholische Kirche mit Recht immer auf die Mutter Gottes gesetzt hat», so erklärte Papst Leo

CLAIREFONTAINER STUDENTEN FUNKEN (Fortsetzung von Seite 125)

Kapitäne bedankten sich herzlich für diese nette Geste der Anerkennung. Madame Marie-Paule Mentz, die Tochter des Instructors, überreichte als Vertreterin der Croix-Rouge die Diplome und gratulierte den neuen Sekuristen. Das Orchester bliß jedem Kandidaten einen dröhnenden Tusch. Als danach die Graticolapause angesagt wurde, belagerten die Schüler die Theke mit einem Eifer, den man sonst kaum bemerken kann.

Zu Schluß dankte Lus im Namen der Sekuristen allen, die es ermöglicht hatten, den Kursen beizuwohnen, wie auch den Ehrengästen und den Stiftern der Bälle. Ein spezielles Lob galt dem humorvollen und kompetenten Instruktor.

Nach der Feier beschlossen die Ehrengäste und die Organisatoren diesen schönen Abend beim Ehrenwein.

Luni

XIII. Die Kirchenkonstitution des II. Vatikanums spricht von Maria als jener, «die in der heiligen Kirche nach Christus den höchsten Platz einnimmt und doch uns besonders nahe ist» (Art. 54) und betont, wo sie von der Marienverehrung spricht, «daß in der Ehrung der Mutter der Sohn, um dessen willen alles ist ... und in dem nach dem Wohlgefallen des ewigen Vaters die ganze Fülle wohnt, richtig erkannt, geliebt, verherrlicht wird und seine Gebote beobachtet werden». (Art. 66) Von diesem Geist sind auch die 40 «Psalmen» dieses Mariensalters geprägt, die Maria «aller Menschen Schwester», preisen als «Mutter Jesu Christi, unseres Herrn». Sie zeichnen in immer neuen, vielfach biblisch geprägten Bildern, getragen von großer Verehrung, Gestalt und Bedeutung der Gottesmutter; alle münden in den Lobpreis des Dreifaltigen Gottes.

Signale ins Leben. Begegnungen mit Sterbenden. Mit einem Vorwort von Karl Rahner. 176 Seiten, Paperback, DM 16,80, Pfeiffer-Werkbuch Nr. 138. ISBN 3-7904-0235-4. Verlag J. Pfeiffer, München.

Das Tabu des Todes ist keines mehr, - das Nachdenken über das Sterben, seine medizinischen, gesundheitspolitischen, psychologischen, soziologischen und nicht zuletzt religiösen Aspekte hat wieder begonnen. Viele Bücher zu dem Thema liest man, wie kürzlich der bekannte Rezensent Ernst Klee in der ZEIT feststellte, «ohne an das eigene Sterben erinnert zu werden». Anders das Buch Ernst Engelkes: Es führt zur Begegnung mit Sterbenden und ihren Angehörigen. In ganz persönlicher Weise teilen die Betroffenen - vermittelt durch den Verfasser - ihre Ängste und Hoffnungen im Angesicht des Todes mit. Der Leser wird nicht nur über die psychische Situation Sterbender informiert, sondern selbst herausgefordert, sich mit seinem eigenen Sterbenmüssen auseinanderzusetzen. Dabei wird er aber nicht alleingelassen - der Verfasser zeigt Ansätze zum Verstehen und zum Trösten auf. Das Buch ist daher nicht nur für diejenigen geschrieben, die beruflich mit Sterbenden zu tun haben, sondern «für jeden, der sich rechtzeitig auf den Augenblick vorbereiten möchte, in dem es nur noch das Einfügen gibt.»

Christliche Erziehung in Europa, Band 4: Frankreich. Hrsg. vom Comenius-Institut, Münster und Deutscher Katecheten-Verein, München, 1977. 120 Seiten, Karton. DM 15,80. Gemeinschaft. vlg. Calwer/Kösel (ISBN 3-466-30155-6) Kösel-Verlag, München

Die christliche Erziehung in Frankreich unterscheidet sich vor allem durch die historisch bedingte religionspolitische Situation von der anderer europäischer Länder: die radikale Trennung von Kirche und Staat.

Religionspädagogik nimmt hier eine Sonderstellung ein; denn die gesamte christliche Erziehung fällt - sowohl organisatorisch als auch pädagogisch - der Kirche zu. Dabei bildet die außerschulische Katechese im Rahmen der Gemeindepastoral den Schwerpunkt.

Der Band vermittelt einen Gesamtüberblick über die Katechese, stellt die protestantisch-katechetische Situation dar, zeigt die schulgeseitliche Problematik der Pastorkatechese auf und behandelt Erfahrungen und Überlegungen der ökumenischen Katechese.

Hans-Jürgen Schultz (Hrsg.) Wer ist das eigentlich — Gott? Sonderausgabe. 290 Seiten. Gebunden DM 14,80, 1977. (ISBN 3-466-10151-4). Kösel-Verlag, München.

Die Frage «Wer ist eigentlich Gott?» stammt von Kurt Tucholsky. Es ist eine Frage unserer Zeit. Sie wird kaum noch mit Ironie oder Polemik, sondern eher in einer Verbindung von Neugier und Interesse vorgetragen. Sie wird immer häufiger gestellt. Sie wird immer seltener beantwortet. In den zwanziger und dreißiger Jahren galt die Aufmerksamkeit der Kirche. Heute gilt sie der Theologie.

«Gott» war einmal ein Name. Er wurde in einen Begriff umgewandelt. «Gott» war einmal ein Adressat. Er wurde in ein Objekt verwandelt. Aus einem Du wurde ein Es. Das ist eine Entwicklung, die sich nicht mit einer einfachen Formel beschreiben läßt. Ihre Voraussetzungen und vor allem ihre Folgen sind ungemein schwierig.

Udo Tworuschka (Hrsg.): Religionen heute. Themen und Texte für Unterricht und Studium. 184 Seiten. Paperback, DM 14,80, Gemeinschaft. vlg. Diesterweg/Kösel (ISBN 3-466-36017-X) Kösel-Verlag, München.

Die Sturm- und Drangphase in der religionspädagogischen Diskussion um Religionswissenschaft-Religionskunde «Weltreligionen» im Unterricht ist spürbar zu Ende gegangen. Viele Probleme sind gesichtet, diskutiert und abgeklärt worden; manchen einseitigen Argumenten wurde die Schärfe genommen. Die Religionswissenschaft ist von der

Religionspädagogik als Partner anerkannt; alte, tiefziedende Vorurteile sind ins Bewußtsein gehoben und weitgehend entkräftet worden. Welche konkreten Auswirkungen hat diese «Welle» für die Didaktik nichtchristlicher Religionen gebracht? Die Zahl der Nennungen religionsgeschichtlicher Inhalte hat zugenommen. Die Altersfrage wurde diskutiert, und man tendiert heute bei der Einführung in die Religionen verschiedentlich zu den Primär- bzw. Orientierungsstufen. Unverkennbar ist im großen ganzen auch die Sachlichkeit der Informationen gesteigert worden. Alles spricht dafür, daß die Religionen religions-pädagogisch ernstgenommen werden.

SEH- UND DENKBUCH

Günter Höver: Verwandt sind Spiegel und Traum. Zwischen Hoffnung und Illusion. Ein Seh- und Denkbuch. 128 Seiten, mit 12 ganzseitigen Collagen, Paperback 13,80 DM. ISBN 3-7820-0378-0. Verlag Josef Knecht, Frankfurt a/Main.

Günter Höver bringt hier, in seinem zweiten Seh- und Denkbuch, Erlebnisse, Erfahrungen, Gedanken und Bilder im Bereich zwischen Illusion und Hoffnung — Variationen zum Thema Traum. «Träume sind Phantasien, Einsichten, Nachtgespinnste, Visionen, Angstbilder, Trostpillen, Ahnungen, Illusionen, Offenbarungen, Idealvorstellungen, Hoffnungen ... Das Wort Traum ist so schillernd wie die Träume selbst.»

Günter Höver erzählt vom Träumer Patrick, vom Zirkus Roncalli, von Reinhard Mey, von Petrus und von Judas; er träumt von gestern, von Atlantis, von der Zukunft, vom Tod Martin Luther Kings und vom Baum des Lebens.

REIHE DOPPELPUNKT

Alfons Rosenberg: Christliche Lebensregeln. 120 Seiten. Paperback DM 12,-. Reihe Doppelpunkt. 1977. (ISBN 3-466-25666-6) Kösel-Verlag, München

«Lebensregeln» - das klingt nach der oft so muffigen Spiritualität des 19. Jahrhunderts, nach hohem Stehkragen und einengenden Korsetts, nach Anweisungen für angepaßtes gesellschaftliches und moralisches Verhalten. Aber hier wird mit «christlichen Lebensregeln» das Gegenteil von all dem angestrebt: Hinführung zu kraftvoller und fruchtbarer Lebensgestaltung. Diese «christlichen Lebensregeln» sind nicht einem Netz vergleichbar, das von Menschen verfertigt, über die Fülle der Lebensbezüge geworfen, diese zu künstlicher Einheit zusammendrängt. Vielmehr wurden sie aus den Erfahrungen zahlloser Christen vieler Jahrhunderte gewonnen. Sie münden darum gerade nicht in ein System, sie bleiben stets offen auf den Wurzelgrund hin, aus dem sie hervorgegangen sind.

Heinrich Spaemann: Die Strickleiter oder Aufstiege zum Osterfest. Meditationen. 72 Seiten. Kartoniert. DM 8,80. Reihe Doppelpunkt. 1977. (ISBN 3-466-25667-4) Kösel-Verlag, München

Die Zeit ist «eine von oben uns zugeworfene Strickleiter, um aus den Befangenheiten und Gefangenschaften der Jetztwelt ins Freie und Weite der in und durch Christus sich öffnenden Zukunft hinein auszubringen und mit ihrer Verwirklichung Ernst zu machen». So heißt es in einer Osterbetrachtung dieses Buches.

Von der spezifischen Armut des heutigen, nicht mehr zu sich selbst kommenden und neben sich her lebenden Menschen ausgehend, beginnt Spaemann den Aufstieg in die österliche Welt mit Meditationen über Bergpredigttexte. Es folgen das Osterfest umkreisende biblische Betrachtungen, die den Leser Schritt für Schritt mit hinaufnehmen in das denzeitliche Fest und das Fest ohne Ende.

MEYERS ENZYKLOPÄDISCHES LEXIKON

Rund 250 000 Stichwörter und etwa 1 000 von den Autoren signierte enzyklopädische Sonderbeiträge auf etwa 22 000 Seiten, 26 000 Abbildungen, transparente Schautafeln und Karten im Text, davon 6 700 farbig, 360 farbige Kartenseiten, davon 10 Stadtpläne. Lexikon-Globalformat 15,7x24,7 cm. Burgunderroter Halbleinband mit Goldprägung und Goldschnitt. Es erscheinen jährlich drei Bände. Die Bezugspreise betragen 109 DM je Band ohne Vorauslexikon und 120 DM je Band mit Vorauslexikon. Bei Teilzahlung in mehr als zwei Monatsraten erhöhen sich die genannten Preise um jeweils 10% (auf volle DM Beträge abgerundet). Verlag Bibliographisches Institut, Mannheim.

Band 19 soeben erschienen. Pole-Renc, 848 Seiten, mit Nachtrag.

Pressefreiheit sei, so steht es im soeben erschienenen 19. Band des «Großen Meyers», durch Art. 5 GG verfassungsrechtlich gesichertes Grundrecht, das

TAUFGABEN

Ettelbrück: Guy, Toiny, Tom; **Binsfeld:** Mario, Théo, Catherine, Anita, Monique, Sylvie, Viviane, Vrony, Marie-Jeanne; **Holler:** Roger; **Folschette:** Guy, Josy; **Hostert-Rambrouch:** Georges; **Anonyme:** Philippe, Albert, Jacqueline; **Bignonville:** Marie-Astrid, Liette, Annick; **Vichten:** Véronique, Simon, Berny, Romain; **Hoscheid:** Lucien, Yves; **Gralingen:** 1 Taufgabe; **Ueldange:** Camille; **Obercorn:** Serge, Pascale, Malou; **Dudelage:** Lucie, Léonie, Dominique; **Vianden:** Fränky, Carine; **Fischbach/Heinerscheid:** 2 Taufgaben; **Sterpenich:** Sohie; **Nagem:** Claudy, Marc, Patrick, Yves.

KOMMUNIONGABE

Vianden: Fränky.

FÜR DIE MISSIONEN

Ettelbrück: 500, 300; **Rodange:** 2 000; **Bertrange:** 300; **Echternach:** 300; **Howald:** 200; **Luxembourg:** 2 000, 450, 1 000; **Vianden:** 800; **Gsch/Alzette:** 100; **Consthum:** 200; **Ermsdorf:** 300; **Bettendorf:** 500; **Eppeldorf:** 300; **Michelau:** 1 000; **Perl:** 1 000; **Anonyme:** 1 000, 300, 200.

FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Redange/Attert: 5 000; **Larochette:** 1 000; **Niedercorn:** 1 000; **Walferdange:** 30 000; **Obercorn:** 1 000.

FÜR LEPRAKRANKE

Perl: 1 000; Anonyme: 5 000.

nicht nur die freie Meinungsverbreitung durch Presse, Rundfunk und Film, sondern auch die Presse als Institution (das gesamte Pressewesen) und bes. die Informationsbeschaffung schützt.» Doch mit dieser knappen Definition, der ein dreispaltiger Lexikonartikel über die Entwicklung und das heutige Verständnis von Pressefreiheit folgt, wollte sich die Lexikonredaktion nicht zufrieden geben. Sie bat daher den bekannten Stuttgarter Presserechtler Professor Martin Löffler zu einem Sonderbeitrag über «Pressekonzentration und Pressefreiheit». Schon der Titel zeigt an, worin er die größte Gefährdung der Pressefreiheit sieht, nämlich in der zunehmenden Konzentration im Presse- und Verlagswesen. Daher verteidigt er das vor einem Jahr verabschiedete Pressereformgesetz. Fazit seiner Darlegungen: «Die Sicherung einer vielfältigen, freien Presse als Ganzes rechtfertigt die teilweise Beschränkung der Gewerbefreiheit. Nach der heute in Rechtsprechung und Rechtslehre herrschenden Auffassung hat das Grundrecht der Pressefreiheit individualrechtlichen, aber auch institutionellen Charakter. Nach der Sachlage gebührt hier dem letzteren der Vorrang. Zu schützen ist die Institution «freie und vielfältige Presse.» Mit diesen Sonderbeiträgen - pro Band etwa vier - will die Lexikonredaktion über die lexikalische Darstellung hinausgehende Auseinandersetzungen mit Themen unserer Zeit bringen. Im 19. Band zum Beispiel finden sich neben dem Beitrag von Professor Löffler Artikel von Bazon Brock von der Hamburger Hochschule für Bildende Künste, der die Frage stellte «Popkultur - kaum bemerkt und schon vergessen?» Professor Alexander Mitscherlich berichtete «Aus dem Alltag der Psychoanalyse» (Stichwort: unbewußt) und der ehemalige Verfassungsrichter Professor Gerhard Leibholz schrieb «Der Rechtsstaat und die Freiheit des Individuums». Alles Themen der Zeit, die gerade durch die jüngsten kulturellen und politischen Entwicklungen besondere Bedeutung erhielten; mit ihnen gewinnt der «Große Meyer» eine neue Dimension, die weit über die eines Nachschlagewerks herkömmlicher Art hinausgeht.

RELIGIONSUNTERRICHT

Konzepte. Materialien für den Religionsunterricht in der Sekundarstufe II. **Heft 1: Religion.** 64 Seiten. Kartoniert. DM 6,20.

Heft 2: Gott und Gottesbilder. 64 Seiten. Kartoniert. DM 6,20. Gemeinschaftsverlag Diesterweg/Kösel. 1977. (ISBN 3-466-50333-7). Kösel-Verlag München

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Alzingen: J.P. Kirchen-Frantz; **Asselborn:** Jean Glod-Streicher; **Bech:** Urbain Engel-Leblanc; **Bertrange:** Mme Marg. Koeltgen-Jaeger; **Bettembourg:** Mme Vve Emile Manderscheid; **Binsfeld:** Ferdinand Kohnen; **Bourscheid:** Mme Vve Pierre Mathieu-Siebenaler; **Boxhorn:** Mme Vve Michel Meyers-Arend; **Buschdorf:** Ferd Gloesener; **Consdorf:** Eugène Demuth; **Dalheim:** Mme Vve Jacques Klein-Fehlen; **Dickweiler:** Emile Leonardy-Braun; **Diekirch:** Théo Schwinniger-Zenner, Mme Vve Jean-Kirwel-Reuland, Mme Georges Nockels-Meyers, Mme Vve Hubert Braquet; **Differdange:** Mme Vve Joseph Lommel-Goullon; **Dirbach:** Michel Lanners-Reisch; **Dudelange:** Jean Weiler, Mme Gérard Jacoby-Anen; **Echternach:** abbé Marcel Hagen; **Eischen:** Mme Ernest Schlim-Johann; **Erzen:** Mme Marg. Clemen-Nosbusch; **Ersange:** Auguste Glodt; **Eschweiler/Wiltz:** Mlle Anna Keup; **Esch/Alzette:** Mme Vve François Carmes; **Ettelbrück:** Mme Jacques Mangan-Weiler; **Fischbach/Clervaux:** Camille Heintz-Neuman; **Gosseldange:** Mme Vve Pierre Franck-Borschette; **Helmsange:** abbé Joseph Busch; **Hobscheid:** Michel Weiler; **Hoffelt:** Eugène Diederich; **Hoscheid:** Mme Cath. Reiners-Kauth; **Hovelange:** Henri Ramponi-Frank,

Martin Gira; **Junglinster:** J.P. Schortgen-Ries, Eugène Zoller; **Kehmen:** Michel Schartz; **Luxembourg:** Jean-Pierre Kintzinger, Gaby Cloos, Melle Gabrielle-Thil Ja d; Wael, Jean Schroeder, Mme Vve Marie Nothar-Koos, Mme François Delvaux, Rév. Mère Maria Pia, Rév. Soeur Eligia Kuhn; **Mamer:** Mme Pauline Kipchen-Feteler; **Medernach:** Adolphe Heischbourg-Gloesener; **Mondorf:** Marcel Steffen; **Niederdonven:** Nicolas Beckius; **Pep-pange:** Rév. Soeur Maura; **Perl:** Mme Vve J.P. Deheck-Belche; **Remerschen:** Mme Vve Aloyse Ruppert-Kayser, Mlle Marie Brandenburger; **Remich:** Willy Schlink; **Rolling:** Jean-Paul Turpel; **Sandweiler:** Jean Pery-Schmit; **Sonlez:** Mme Jean Berckels; **Stockem/Clervaux:** Guillaume Thill-Fellens; **Tadler:** Mme Jean Keiser-Britz; **Troisvierges:** Albert Lamy-Lux, Mlle Rosa Stephany; **Vianden:** Mme Vve François Schaefer-Weyrich; **Vichten:** Mme Vve Jacoby-Weyrich; **Walferdange:** René Salenty; **Wecker:** Pierre Poos-Rischette; **Weiswampach:** Albert Post, Nicolas Eiffener; **Welfrange:** Mlle Eugénie Feipel; **Windhof/Welscheid:** Mme Félix Winandy-Meyers.

Liste abgeschlossen am 20. April 1977

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

Die themenorientierten Hefte - inhaltlich weitgehend auf die curricularen Lehrpläne für den Kursunterricht in der neugestalteten Oberstufe abgestimmt - wollen die christliche Religion in ihrem Bezug zu elementaren menschlichen Erfahrungen darstellen. Sie sind jeweils unter folgenden Leitfragen konzipiert:

- Wie sind religiöse Vorstellungen und Vollzüge eingebunden in die Lebensgestaltung?
 - Wie beeinflusst der Glaube Annahme und Wertung des Lebens?
 - Wie wandeln sich religiöse Vorstellungen und Lebensformen, wenn sich gesellschaftliche Verhältnisse im ganzen ändern?
 - Wie wirken sich Säkularisierung und Pluralismus auf Glauben und Theologie aus?
- Wir empfehlen Heft 1 und Heft 2 unsern Lesern.

Zielfelder ru 5/6 Schülerarbeitshefte. 5. Schuljahr: 32 Seiten, DM 3,20 (ISBN 3-466-50516-X)

6. Schuljahr: 32 Seiten, DM 3,20 (ISBN 3-466-50517-8). 1976. Kösel-Verlag, München.

Zielfelder ru 7/8 Ausgabe A (Hauptschule). 240 Seiten, geb. DM 12,80. (ISBN 3-466-50511-9)

Ausgabe B Realschule/Gymnasium 240 Seiten, geb. DM 12,80. (ISBN 3-466-50540-2). 1976. Kösel-Verlag, München.

Schulbücher können verschiedenartige Funktionen erfüllen: als Lehrbuch, Arbeitsbuch, Lesebuch, Übungsbuch, Nachschlagewerk u. a. Von der jeweiligen Funktionsbestimmung her sind ihr Aufbau, ihre Sprache, ihre inhaltliche Darstellung und ihre methodischen Angaben geprägt. Eine allgemeine Zielforderung jeden Schulbuchs ist es, daß es dem Unterricht dient. Nun ist gerade der Religionsunterricht niemals nur ein Lehr-, Informations-, Arbeits- oder Lese-Unterricht - er ist dieses alles auch, aber vor allem ein Unterricht, der das Gespräch über die christliche Botschaft und über ihre Aussagekraft für die Welt der Menschen entfaltet. Gerade hinsichtlich dieser Funktion hinterließen die meisten früheren Schulbücher Unzufriedenheit bei den Lehrern. Man wirft ihnen unrichtig-fremde Sterilität und methodische Einseitigkeit vor, weil sie vielfach nur einer Funktion gerecht wurden: es wurde alles bereits «fertig verpackt» vorgesetzt. Diese Erfahrungen veranlaßten viele Lehrer, für einen lebendigen und abwechslungsreichen Unterricht mit grossem Zeitaufwand eine Menge zusätzlicher Impuls- und Arbeitsmittel bereitzustellen. Es lag darum nahe, sich um die Konzeption eines Schulbuchs zu bemühen, die sich an den vielfältigen Aspekten von Unterricht orientiert und so in verschiedenartigen Unterrichtssituationen Verwendung finden kann. Das Schulbuch soll motivieren, zur Auseinandersetzung reizen, informieren, lehren, Ansätze für Gespräche liefern, zum Nachdenken anregen, der Meditation dienen, der Aktivität von Lehrer und

Schüler, ihren Einfällen und Erfahrungen Spielraum lassen, kurz: das Buch soll verschiedene Formen von Religionsunterricht ermöglichen. Das alles wollen die vorliegenden Bücher.

SACHBUCH

Isaac Asimov: «Von Zeit und Raum», Menschliches Maß und kosmische Ordnung, 320 Seiten, Fr./DM 26,50. Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Durch Zeitläufe und Sternennräume, von denen sich der Mensch kaum eine Vorstellung machen kann, führt der bestbekannte amerikanische Naturwissenschaftler und Science-fiction-Autor Isaac Asimov den Leser in diesem fesselnden Werk. Ähnlich wie in seinem erfolgreichen Buch «Drehmomente» entschleiern er auch hier viele Rätsel der Schöpfung und deckt andere Geheimnisse auf, von deren Existenz die wenigsten von uns überhaupt eine Ahnung haben.

Bei der Lektüre dieses ebenso eigenwilligen wie unterhaltsamen Sachbuchs fühlt man sich sowohl als Beobachter geheimnisvoller Vorgänge in Raum und Zeit wie auch als Teilhaber an dem beinahe unerklärlichen Geschehen hineingestellt. Denn hier werden menschliches Maß und kosmische Ordnung in ihren innersten Bezügen erforscht und einleuchtend dargestellt.

ROMANE UND ERZÄHLUNGEN

Jon Cleary: «Zwielicht», Roman, 408 Seiten, Fr./DM 26,50. Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

Eine starke, faszinierende Frauenfigur, hin- und hergerissen zwischen gesellschaftlichem Ehrgeiz und privatem Glück, steht im Mittelpunkt dieser dramatischen Geschichte um Liebe und Macht, um Geld, Glück und Leidenschaft. Einen farbigen, glutvollen Gesellschaftsroman legt uns der brillante Erzähler Cleary hier vor. Vor dem aktuellen, authentischen Hintergrund einer durch Raubbau und Zerstörung der Lebensgrundlagen bedrohten Natur begegnen, lieben und bekämpfen sich Menschen, deren Schicksal der Leser mit großer Anteilnahme und nie erlahmender Spannung verfolgt.

John Henry Mueller: «Verrat in schwarzen Zelten», Von letzten Stammeskriegen in Arabiens Wüsten, 304 Seiten, Fr./DM 24.-. Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

John Henry Mueller hat sich als Verfasser zahlreicher Bücher über das moderne Arabien bei Laien wie Fachleuten einen sehr geachteten Namen erworben. Nach seinem zuletzt erschienenen Buch «Beduinen und Computer», das sich mit seinen Erfahrungen als Offerteller eines großen Baukonsor-

tiums im heutigen Saudi-Arabien befaßte, greift er nun in seinem neuen Werk auf Erlebnisse und Ereignisse zurück, die sich in den dreißiger Jahren im Irak und im damaligen Saudi-Arabien abspielten — zu einer Zeit also, da die Ölscheiche noch Kamelfürsten waren. Sein überaus fesselnder, ja abenteuerlicher Bericht, der das eigene Erleben als Bahnbau-Ingenieur und Geheimagent mit der mündlichen Überlieferung der Beduinen vereint, führt den Leser in eine geschichtliche Tiefe zurück, die zum Verständnis der arabischen Welt ganz wesentlich beiträgt.

Alexander Ziegler: «Labyrinth», Report eines Außenseiters, 316 Seiten, Fr./DM 22.-. Schweizer Verlagshaus AG, Zürich.

«Labyrinth» ist der authentische und erschütternde Lebensbericht eines jungen Schauspielers, der aufgrund seiner Veranlagung und einer erbarmungslosen Justiz zum gequälten Außenseiter geworden ist. Die Niederschrift dieses «Reports eines Außenseiters» beginnt am Heiligen Abend im Untersuchungsgefängnis, und sie endet mit der Verurteilung und Einlieferung in eine Strafanstalt. In zahlreichen Rückblenden rekapituliert der Autor seine leidvollen Erlebnisse, seine Kindheits Erinnerungen und seine Erfahrungen in der Welt des Theaters und des Films. Die rückhaltlose Aufrichtigkeit, sich selbst und anderen gegenüber, gibt dem Bericht die Kraft und Überzeugung der großen Bekenntnis.

BILDNACHWEIS

1. 2. und 4. Deckelseite, S. 104, 105, 108 (1+2), 109, 110, 111, 112 (2+3), 124 ONT-Luxemburg - S. 97, 99 (3), 100 (2+3), 102, 112 (1), Staatsarchiv, Luxemburg - S. 98, 113, 114 (2), 125 P. Jos. Adam. - S. 99 (1+2), 100 (1), 101, 103, 106 (1+2), 116, Archiv Luxemburger Wort - S. 106 (3) Prof. Norbert Thill - S. 107 (1, 2, 3), 108 (3), 117 (1), 121, 122, 123 P. Hilden - S. 107 (4) Messageries Paul Kraus, Luxemburg - S. 114 (1) Christa Petri - S. 115 Bundeszentrale für gesundh. Aufklärung, Köln - S. 117 (2) P. W. van Gennip - S. 118, 119, 120 P. G. Schumacher.

BRIEFMARKEN FÜR DIE MISSIONEN

Eine große Unterstützung für die Missionen ist das Sammeln von Briefmarken.

Wir bitten unsere Leser recht freundlich, zu diesem Zweck, jede Menge von Briefmarken - unsortiert, aber nicht bittig zu nahe am Rand der Briefmarken abtrennen! - an die Redaktion von „Heimat und Mission“, Clairefontaine (Eischen) zu senden.

Das neue MAGNIFICAT liegt vor.

Wir möchten unsere Leser mit seinen vielseitigen Vorteilen bekanntmachen:

1) GEBETSERZIEHUNG

Das neue MAGNIFICAT möchte den Eltern helfen bei der Gebetserziehung ihrer Kinder. Sie werden sich freuen über die schon dem kleinen Kind unmittelbar verständlichen Texte. Sie werden sich an Hand zahlreicher Beispiele leichter mit den heranwachsenden Kindern über Glauben und Beten unterhalten können. Sie werden aber auch die Kraft der Gebete für ihr Leben als Gatten und Eltern erfahren dürfen.

2) PERSÖNLICHES GEBET

Unter der Überschrift «Persönliche Gebete» findet sich im neuen MAGNIFICAT eine ausgezeichnete Einführung in das Beten. Es folgen die Grundgebete des Christen.

Daran schließen sich an: Gebete der Anbetung, des Lobes und des Dankes. Darauf folgt die Rubrik: Glaube, Hoffnung und Liebe. Nr. 5 bringt Gebete der Hingabe an Gott.

Weitere Überschriften lauten: Umkehr und Buße, in Not und Dunkel, in Krankheit, im Alter...

Das Stichwort «Ehe und Familie» enthält grundsätzliche Überlegungen über das Beten im Kreis der Familie und Anregungen für die Gebetserziehung der Kinder.

Auch der französische Teil bietet wertvolle Texte für das persönliche Gebet.

3) SAKRAMENTE

Im neuen MAGNIFICAT werden auf über 100 Seiten die 7 Sakramente vorgestellt: ihre Sinngebung und erneuerte liturgische Feier. Dieser «Sakramenten-katechismus» stellt eine wichtige Orientierungshilfe dar und trägt bei zu einem neuen Verständnis und zum fruchtbringenden Vollzug der Sakramente. Besonders erfreulich wäre es auch, wenn das MAGNIFICAT bald zur Gestaltung des Familiengebetes benutzt würde, z. B. Tisch- und Abendgebet sowie Spendung der Kommunion an einen Kranken.

4) PASTORALE FUNKTION

Durch ein neues Gebetbuch entsteht immer eine gewisse Krisensituation. Gründe: der Gläubige ist

verwachsen mit seinem alten Gebetbuch, das ihn schon lange Jahre begleitet hat.

Aber es gilt auch dieses zu bedenken: Ein neues Gebetbuch, eine Chance für das liturgische Leben der Gemeinde. Glaube und Gottesdienst bedürfen immer wieder der Erneuerung. Neues und Altes, in rechter Weise geboten, dient dem Glauben und führt zur Freude am Glauben.

5) DIE IN LUXEMBURG VEREHRTEN HEILIGEN

Willibrord, Kunigunde und ... vielleicht noch Schetzel, aber dann hören unsere Kenntnisse auf. Im neuen MAGNIFICAT findet man Anrufungen zu den Luxemburger Heiligen mit Angaben über ihr Leben und Wirken, sowie ihre Verehrung in unserem Land.

6) GESCHENK ZUR ERSTKOMMUNION

Bei dem Überangebot von Geschenken, das in heutigen Zeiten zur Erstkommunion gemacht wird, horcht man auf, wenn vorgeschlagen wird, das neue MAGNIFICAT zu schenken.

Aber weshalb nicht ein Gebetbuch schenken? Weshalb nicht das neue MAGNIFICAT, das in diesen Tagen in unserem Land eingeführt wurde? Ja, weshalb eigentlich nicht?

7) GEBETBUCH FÜR DAHEIM

Alte Gebetbücher bekommen antiquarischen Wert! Das neue MAGNIFICAT hat aktuellen Wert!

Du findest im neuen MAGNIFICAT Gebete und Texte, die auch daheim gebraucht werden können. «Einen Moment für Gott» sollte man sich doch auch selbst einmal gönnen.

Das neue MAGNIFICAT möchte eine Hilfe dazu sein. Es ist in allen Buchhandlungen zu erhalten. Preis: 300 Fr.



hhat

Echternach, Stadt des hl. Willibrord.	
Pierre Hilden	00
Echternach—Tor und Mittelpunkt der «Kleinen Luxemburger Schweiz».	
Paul Spang	97
100 Jahre Fremdenverkehrsverein in Echternach. Georges Calteux ...	103
Luxemburg in acht Tagen: 4. Rund um das Müllerthal. PROS	106
Befort — Seine Ritterburg und sein Renaissanceschloß. Henry Ludes ...	109
Lebensgeschichte der Sauer. G.H.D.	111
Die Springprozession. G. Kiesel ...	112
Der praktische Rat des Hausarztes. Dr. E.C.	114
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. P. Jean Lenz	116
Die Brousse-Katechisten. P. Gérard Schumacher	117
Shalom. Bericht von einer Studienreise durch Israel. P. Hilden ...	121
Clairefontainer Studenten funken. Luni.	124
Bücher, die wir empfehlen	126

Bild der letzten Deckelseite:

Im Stadtpark von Echternach

DAS GESCHENK FÜR JEDEN
EIN ABONNEMENT
AUF „HEIMAT UND MISSION“

Zu Ostern, zu Pfingsten, zum Namenstag, zu jeder Gelegenheit ...

Für das Brautpaar, für den Freund oder die Freundin, für alte und einsame Menschen, für den Missionar oder die Missionsschwester.

Heimat + Mission

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben
– Dein Körper – Eigentum – Wahrheit
– Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien – Altern – Krankheit und Leid
– Der Friede – Die Weltreligionen
– Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau
– Schicksal behinderter Menschen
– Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden
– Kriminalität – Die Presse – Glocken und Orgeln – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter
– Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld
– Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache
– Vögel – Tiere – Heilkräuter und

Heilpflanzen – Das Gespräch
– Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude
– Dienst am Nächsten – Kamerun
– Priesterberuf heute – Musik – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen
– Ehepartner – Sonntag – Indonesien
– Weihnachten – Weltbevölkerung und Ernährung – Es werde Licht
– Arbeitslos – Buchdruckerkunst
– Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich
– Ernährung – Küche und Hausfrau
– Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung
– 50 Jahre «Heimat und Mission» – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxembourg

Preis pro Heft 20 Fr. Zu beziehen durch den Verlag Heimat und Mission, Clairefontaine.

Heimat + Mission

51. Jahrgang –
Juni 1977

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine
Redaktion und Layout: Pierre Hilden
Anschrift für Verlag und Redaktion: Heimat und Mission, Clairefontaine (Eischen) Luxemburg
Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg
Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM
Telefon-Nummern:
für Luxemburg
08-214 649 oder 08-212 244
für Belgien
063-214 649 oder 063-212 244
Überweisungen an
ÉCOLE APOSTOLIQUE
CLAIREFONTAINE
Postcheckkonten: 137 59 Luxemburg oder 000-0095589-44 Brüssel
Mit kirchlicher Empfehlung

37

